



KONRAD SCHRÖDER

## Sprachen und Fremdsprachen jenseits von Deutsch in Danzig, Königsberg und im Baltikum in der Frühen Neuzeit

Das Deutsche war in der Frühen Neuzeit im baltischen und skandinavischen Raum Leitsprache und damit bedeutendste moderne Fremdsprache. Die skandinavischen, baltischen und deutschen Städte verknüpfte ein enges Netz von Handelswegen zu Wasser und zu Lande, und sie waren über vielfältige Kulturkontakte, gerade auch im Kirchen- und Bildungswesen, miteinander verbunden. Die städtischen Kulturen waren hansisch geprägt; das skandinavische und baltische Bürgertum war Mitteleuropa zugewandt, auch wenn das Verhältnis zu den Deutschen aufgrund des mitunter ausgeprägten Selbstbewusstseins der deutschen Partner schwierig sein konnte.

Dennoch war das Deutsche auf dem baltischen Sprachenmarkt nicht konkurrenzlos. Da gab es die politischen und kulturellen Interessen Schwedens, Russlands und Polens, aber beispielsweise auch die schon aus hansischer Zeit stammenden englischen und speziell schottischen (Holzhandel). Auch der Erwerb der baltischen Sprachen selbst spielte im Kontext bestimmter Berufe (Lehr- und Pfarramt, Handel und Gewerbe) eine wichtige Rolle. Für den Landhandel und den Kleinhandel mit den *Schtetlech* (den jüdisch geprägten Siedlungen) wurde Jiddisch als Handelssprache benötigt.

Die folgende Darstellung versucht, am Beispiel der Städte Danzig, Königsberg (mitsamt den litauischen Ämtern des Hinterlandes), Riga, Mitau (Jelgava), Reval (Tallinn) und Dorpat (Tartu) bzw. Pernau (Pärnu) einen Überblick zu geben, welche Ausprägungen der Umgang mit den Sprachen jenseits des Deutschen im Baltikum hatte, welches seine Antriebskräfte waren, welche Rollen welche Sprachen spielten und wer überhaupt die Akteure waren, die Sprachen lernten und Sprachunterricht erteilten. In einem abschließenden Fazit soll auch der „Mehrwert“ der Mehrsprachigkeit diskutiert werden. Das Erkenntnisinteresse ist mithin nicht primär philologisch und fremdsprachendidaktisch, sondern kulturhistorisch und sprachpolitisch.

Die Rolle des Deutschen wird dabei nur mittelbar berührt; sie ist in anderen Beiträgen des vorliegenden Bandes facettenreich abgehandelt. Nicht zu übersehen ist die Tatsache, dass auch Latein damals, mehr als im Zeitalter des im frühen 19. Jahr-

hundert folgenden Neuhumanismus, eine gesprochene und geschriebene Sprache unter Gelehrten war, die in durchaus kommunikativer Absicht als Kernbestandteil der schulischen Curricula gelernt wurde, auch an den Lateinschulen und Gymnasien des baltischen Raums. Leider ist es aus Platzgründen nicht möglich, die Thematik unter kulturhistorischen Gesichtspunkten hier darzustellen.

## 1. Danzig (Gdańsk)

Danzig, die damals deutsch geprägte Stadtrepublik und Hansestadt im polnischen Königreich mit einer in jeder Hinsicht bedeutenden polnischen Minderheit, war eines der großen Handelszentren des Ostseeraums, mit einem großen und ertragreichen Hinterland und ausgezeichnet vernetzt mit West- und Mitteleuropa, aber auch den baltischen Gebieten und Skandinavien.

### 1.1 Polnisch

Renata Budziak hat die Rolle der Stadt für das Sprachenlernen und den deutsch-polnischen Austausch im Überblick beschrieben: „In Danzig wurden innerhalb von ca. 100 Jahren (1570–1678) 31 Privatschulen registriert, in denen Jungen und Mädchen Kenntnisse in den Sprachen Deutsch und Polnisch erwerben konnten.“<sup>1</sup> An diesen und späteren Schulen kam offenbar auch ein weit gefächertes Methodenarsenal zum Einsatz, wie es ansonsten vom Erwerb des Französischen her bekannt ist. Die Danziger polnische Schulhalterin Reussener<sup>2</sup> etwa unterrichtete in den Jahren vor 1714 ihre rund 20 Schülerinnen, „mehrentsils erwachsene Jungfern“, in den Fächern Polnisch und Handarbeit im Rahmen eines integrativen Unterrichtskonzepts: Auch der Handarbeitsunterricht fand auf Polnisch statt.<sup>3</sup>

1 Renata BUDZIAK, Sprachlehrer im frühneuzeitlichen Polen, in: Sprachmeister. Sozial- und Kulturgeschichte eines prekären Berufsstands, hrsg. von Mark Häberlein (Schriften der Matthias-Kramer-Gesellschaft 1), Bamberg 2015, S. 61–69, Zitat S. 66.

2 Konrad SCHRÖDER, Biographisches und bibliographisches Lexikon der Fremdsprachenlehrer des deutschsprachigen Raumes. Spätmittelalter bis 1800, 6 Bände (Augsburger I&I-Schriften 40, 51, 63, 68, 73, 74), Augsburg 1989–1999, Bd. 6, S. 171. Im Folgenden: SCHRÖDER, Lexikon. Der 1. Band wird dabei nach der 2. Aufl. von 1991 zitiert.

3 **Belege für die Kombination von Französischunterricht und Handarbeit finden sich in erster Linie im Kontext der Lehrerinnen aus den Schulorden (Englische Fräulein, Ursulinen usw.), vgl. SCHRÖDER, Lexikon (wie Anm. 2), passim.**

Im bikulturellen deutsch-polnischen Miteinander Danzigs war die Zahl der in beiden Sprachen unterrichtenden Lehrer (und Privat- oder Ordenslehrerinnen) stattlich. Schon 1589 wurde am Danziger Akademischen Gymnasium eine Planstelle für die polnische Sprache geschaffen, die in den 220 Jahren ihres Bestehens mit nicht weniger als 22 teilweise illustren Sprachprofessoren besetzt war.<sup>4</sup> Andererseits gab es die vielen, zuweilen namenlos gebliebenen Winkelschullehrer. Ebenso zahlreich und teilweise mit bedeutenden Namen verknüpft waren die in Danzig gedruckten deutsch-polnischen bzw. lateinisch-deutsch-polnischen Lehr- und Lernmaterialien. Sie sind bei Glück/Schröder<sup>5</sup> gesammelt und kommentiert. Namen von Lehrwerkautoren im deutsch-polnischen Dialog, die mit Blick auf Danzig als Druckort Erwähnung verdienen, sind u.a. Brosius, Gutthäter (Dobrcki), Kannegiesser, Moneta, Roter, Volckmar oder Woyna.<sup>6</sup>

## 1.2 Französisch

Budziak geht auf die Tatsache ein, dass neben Deutsch und Polnisch auch das Französische eine bedeutende Rolle spielte, sowohl als Kultur- als auch als Handelssprache. In der Tat gehört Danzig zu den Städten mit dem frühesten Französischunterricht des deutschsprachigen bzw. polnischen Raums. Nach einem ersten Beleg in allgemeinerer Form schon 1568<sup>7</sup> ist der aus der Nähe von Brüssel stammende Paul Franco (geb. wahrscheinlich 1528), zuvor Sprachmeister in Aachen, der früheste namentlich bekannte Lehrer des Französischen in der Stadt. Er hatte Belgien als Glaubensflüchtling 1579 verlassen. In Aachen blieb er, bis nach der Unterwerfung der südlichen Niederlande durch Spanien so viele seiner Landsleute emigrierten und als Sprachmeister zu überleben suchten, dass niemand mehr sein Auskommen in diesem Beruf fand. 1588 bat er den Rat der Stadt Danzig um Konzessionierung einer französischen Schule. Er wolle die Jugend im Lesen und Schreiben des Französischen sowie in der Abfassung von Kreditbriefen, Schuldverschreibungen, Schuldscheinen und Quit-

4 BUDZIAK (wie Anm. 1), S. 67.

5 Helmut GLÜCK/Konrad SCHRÖDER: *Deutschlernen in den polnischen Ländern vom 15. Jahrhundert bis 1918*. Eine teilkommentierte Bibliographie. Bearbeitet von Yvonne Pörzgen und Marcelina Tkocz (Fremdsprachen in Geschichte und Gegenwart 2), Wiesbaden 2007.

6 Sie sind bei GLÜCK/SCHRÖDER (wie Anm. 5) sowie bei SCHRÖDER, *Lexikon* (wie Anm. 2) erfasst.

7 BUDZIAK (wie Anm. 1), S. 66.

tungen unterrichten. In seiner Eingabe erwähnt Franco auch, dass es noch keine französische Schule in der Stadt gebe. Die Bitte Francos um Konzessionierung wird von neun Danziger Bürgern unterstützt. Diese betonen in ihrer Eingabe nicht nur, „dass die französische Sprache neben der lateinischen die wichtigste sowohl für Studenten als auch für Kaufgesellen und Wandersleute“ sei, sondern auch, dass die Zustände in Frankreich „jetzt so gefährlich [seien], dass niemand seine Kinder um der Sprache wegen dorthin schicken möge“. Der Danziger Rat beschloss im Mai 1588, nähere Erkundungen über Franco einzuziehen: Bereits am folgenden Tag wurde Franco dann aber ermächtigt, ein Jahr lang Schule zu halten. Doch wurde ihm bei Strafe verboten, religiöse Themen in seinen Unterricht einzubeziehen: Der Stadtrat war lutherisch orientiert, Franco hingegen vermutlich Calvinist.<sup>8</sup>

Ein weiterer früher Französischlehrer, dem Namen nach wiederum flämischer Herkunft, ist Johann von Deelen.<sup>9</sup> Er hielt sich wahrscheinlich seit 1593 in Danzig auf. Allerdings musste er seine französische Schule mangels Nachfrage im Jahre 1596 schließen: Die germanophonen Danziger ließen ihre Kinder aus handelspolitischen Gründen lieber Polnisch lernen. Von Deelen bewarb sich beim Rat der Stadt erfolgreich um eine Stelle als Makler.

Zur erneuten Gründung einer französischen Schule kam es 1608, und wiederum war der Initiator ein flämischer Glaubensflüchtling: Jan Paschier Goessens aus Brüssel gab an, seine Heimat „um der Bekenntnis reiner Wahrheit göttlichen Wortes willen“ verlassen zu haben.<sup>10</sup> Er hatte seit 1588 in den Fächern Schreiben, Rechnen, Buchhaltung und Französisch in Hamburg unterrichtet und entsprechende Unterrichtsmaterialien vorgelegt. Nun wollte er als Sprachmeister des Französischen und Lehrer der italienischen Buchführung tätig werden. Gleichzeitig beantragte er, seiner Frau und seiner Schwester zu gestatten, für die Mädchen Handarbeitsunterricht zu erteilen. Der Stadtrat genehmigte das Gesuch. Für das Jahr 1631 schließlich ist ein Johann Sniatowski, genannt Gulinski, als Professor der französischen Sprache am Gymnasium zu Danzig bezeugt.<sup>11</sup>

8 SCHRÖDER, *Lexikon* (wie Anm. 2), Bd. 2, S. 111; Bd. 5, S. 340f. Dem Artikel liegt deutsches Quellenmaterial zugrunde (P. SIMSON, *Französische Schulen in Danzig*, in: *Mitteilungen des westpreußischen Geschichtsvereins* 2 (1903), S. 46–49; P. SIMSON, *Geschichte der Stadt Danzig bis 1626*, Bd. 2, Danzig 1913, S. 540). Franco ist bei BUDZIAK (wie Anm. 1), S. 66, aus einer polnischen Quelle von 1974 bezeugt. Weiteres Quellenmaterial nennt sie nicht.

9 SCHRÖDER, *Lexikon* (wie Anm. 2), Bd. 5, S. 197. Von Deelen ist bei Budziak nicht genannt.

10 Ebd., Bd. 5, S. 390f.

11 Ebd., Bd. 6, S. 249.

Eine französische Grammatik aus vergleichsweise illustrierter Feder speziell für polnische Lernende ist die 1749 in Danzig erschienene *Grammatica gallica, in usum juventutis maxime polonicae composita*. Allerdings ist ihr Verfasser, der später in den polnischen Adelsstand erhobene Lothringer Johann Franz von Mesgnien Meninski, damals bereits verstorben. Meninski (gest. 1697 oder 1698) gilt heute als der bedeutendste Vertreter der Wiener Turkologie des 17. Jahrhunderts.<sup>12</sup> Ein späteres Beispiel für ein in Danzig erschienenenes französisches Lehrbuch ist D. L. Setaus *Französische Sprachlehre für die Deutschen* von 1787.<sup>13</sup>

### 1.3 Italienisch und Russisch

Auch italienische Lehrmaterialien sind bereits im Danzig des 17. Jahrhunderts verlegt worden, so etwa die *Palaestra italicae linguae, in gratiam Germanorum edita* des Claude François Regnaudin (1645).<sup>14</sup> Ob sich Regnaudin allerdings selbst in Danzig aufgehalten hat, ist eine andere Frage. Wenn das der Fall gewesen sein sollte, so suggeriert der Name, dass er sich wohl eher mit Französischunterricht über Wasser gehalten hat als mit Unterricht im Italienischen. Denn wie noch zu zeigen sein wird, hatten es die frühen Italienischlehrer – zumindest im benachbarten Königsberg – schwer, Schüler zu finden.

Daneben aber erscheinen in Danzig auch „exotischere“ Unterrichtsmaterialien, so etwa 1706 (gedruckt in Stolzenberg bei Danzig, dem heutigen Stadtteil Chehm) die *Manuductio in grammaticam slavonico-rosseanam seu moscoviticam in usum discentium linguam moscoviticam* des Polen weißrussischer Herkunft Elias Kopiewicz, der sich nach etwa 1704 als evangelischer Prediger in Danzig aufhielt. Er hatte längere Zeit in gleicher Funktion in Amsterdam gelebt, wo er mit dem Zaren Peter I. in Berührung gekommen war, für den er dann auch publizistisch gearbeitet hatte, und er stand mit August Hermann Francke in Halle in Verbindung.<sup>15</sup>

Bei der *Manuductio* handelt es sich um ein nicht sehr umfangreiches Elementarbuch, „das ähnlich [Heinrich Wilhelm] Ludolfs Grammatik [Oxford 1696] im Prinzip für Kaufleute gedacht war und ebenfalls nach Ludolfschem Vorbild in einzelnen Teilen russisch, lateinisch und deutsch abgefasst war. [...] In der Qualität reichte es je-

12 Ebd., Bd. 3, S. 185f.

13 Ebd., Bd. 4, S. 154.

14 Ebd., Bd. 4, S. 13.

15 Ebd., Bd. 3, S. 52f.; Bd. 5, S. 473f.

doch nicht an das Werk Ludolfs heran [...].<sup>16</sup> Tatsächlich ist die *Manuductio* in den folgenden Jahrzehnten das am meisten verbreitete Russischlehrbuch in Mitteleuropa.

Nur am Rande sei vermerkt, dass der Neubearbeiter (1759) des *Neuen holländisch-deutschen und deutsch-holländischen Wörterbuchs* des Matthias Kramer, der Wittenberger Mathematiker und Lehrer des Niederländischen Johann Daniel Tietz (1729–1796), in Danzig aufgewachsen und Zögling des Danziger Gymnasiums war, auch wenn die genannte Arbeit dann in Leipzig erschien. Tietz ist auch als Übersetzer aus dem Englischen in Erscheinung getreten.<sup>17</sup>

## 1.4 Ein erster Ausblick

Ohne jeden Zweifel waren die geistigen Eliten Danzigs in dem damals in Mitteleuropa üblichen Maße polyglott, das heißt aber: drei- bis fünfsprachig. Man nutzte schulische Angebote ebenso wie Privatlehrer, Möglichkeiten innerhalb der Familie (Gouvernanten, Familienmitglieder) und Auslandsaufenthalte, in ausländischen Partnerfirmen oder an Bildungseinrichtungen, ganz so, wie das in den großen Handelsstädten allgemein üblich war.<sup>18</sup> Auch die teilweise umfangreichen Privatbibliotheken enthielten ganz selbstverständlich fremdsprachliche Literatur. Die individuelle Mehrsprachigkeit war dabei unterschiedlich gestuft, mit unterschiedlichen Kompetenzgraden in unterschiedlichen Fertigkeiten und im Bereich unterschiedlicher thematischer Domänen. Ein Beispiel für eine derartige gestufte Mehrsprachigkeit aus dem Bereich des Danziger Schulwesens ist Michael Christoph Hanow (1695–1773), der 1726 die Stelle des Professors für Philosophie am Danziger Gymnasium erhielt und 46 Jahre lang versah. Von ihm heißt es: „Er kannte nicht nur die klassische Literatur, sondern hatte sich mit der französischen, englischen, italienischen und polnischen

16 W. BERNHAGEN, Das Studium der russischen Sprache in Deutschland im 18. Jahrhundert, in: Studien zur Geschichte der russischen Literatur des 18. Jahrhunderts (Veröffentlichungen des Instituts für Slawistik an der Deutschen Akademie der Wissenschaften zu Berlin 28/III), hrsg. v. Anon. [Autorenkollektiv], Bd. 3, Berlin 1968, S. 231–242, bes. S. 233.

17 Schröder, Lexikon (wie Anm. 2), Bd. 4, S. 210f.

18 Vgl. dazu, am Beispiel der Reichsstädte Augsburg und Nürnberg, Helmut Glück/Mark Häberlein/Konrad Schröder, Mehrsprachigkeit in der Frühen Neuzeit. Die Reichsstädte Augsburg und Nürnberg vom 15. bis ins frühe 19. Jahrhundert (Fremdsprachen in Geschichte und Gegenwart 10), Wiesbaden 2013, passim. Zu den sprachlichen, sprachdidaktischen und kulturellen Facetten des Reisens vgl. Matthias SCHULZ (Hrsg.), Sprachliche Aspekte des Reisens in Mittelalter und Früher Neuzeit (Fremdsprachen in Geschichte und Gegenwart 13), Wiesbaden 2014.

Sprache beschäftigt. Daneben verfolgte er aufmerksam die neuen Erkenntnisse der Naturwissenschaften, ihre Versuche wurden von ihm wiederholt und fortgeführt.“<sup>19</sup> Seine eigentlichen Spezialgebiete waren dabei Naturrecht und Historiographie, nicht etwa die Alt- und Neuphilologie.

## 2. Königsberg und das litauische Grenzgebiet

Das benachbarte Königsberg war anders vernetzt als Danzig: Es war regionale Hauptstadt in Preußen und eine Universitätsstadt, die während der gesamten hier interessierenden Periode Studierende aus der Mitte und den westlichen Teilen des Reiches, aber gerade auch aus dem Baltikum, anzog. Gleichzeitig gab es so etwas wie ein Ausbildungs- und Karrieredreieck Danzig – Thorn (Toruń) – Königsberg.<sup>20</sup> War Danzig eine bilinguale Stadt mit Deutsch und Polnisch, so war die Ausrichtung in Königsberg eher trilingual, mit Deutsch, Polnisch/Masurisch und Litauisch, und auch das jiddische Element trat deutlich hervor.

### 2.1 Französisch

Möglicherweise angesichts der besonderen Quellenlage in Königsberg fehlen bisher die ganz frühen Belege für Französischunterricht, wie sie für Danzig gegeben sind. Im 18. Jahrhundert bestanden dann allerdings im Umfeld der Universität und an den höheren Schulen Königsbergs zahlreiche Möglichkeiten, Französisch zu lernen. So wird der aus Paris stammende Isaac Briandt, der den Titel eines Kurfürstlichen Geo-Hydrographus trägt, für die Jahre 1699–1701 als Professor des Französischen an der Königsberger Universität genannt. Er hielt seine Antrittsvorlesung 1699 im großen Hörsaal.<sup>21</sup> Für 1715 ist ein Paul Anton von Zanchi (vgl. dazu Abschnitt 2.2)

19     SCHRÖDER, Lexikon (wie Anm. 2), Bd. 5, S. 422ff., Zitat S. 424. Vgl. dazu B. SCHULZ, Das Danziger Akademische Gymnasium im Zeitalter der Aufklärung, in: Zeitschrift des westpreußischen Geschichtsvereins, Heft 76, 1941, S. 5–102, bes. S. 43f.

20     Vgl. dazu etwa die Biographie von Christoph Haberkant, 1704–1776: Haberkant war ein Ostpreuße, der seine Schulbildung in Thorn und Elbing (Elbląg) empfangen hatte, in Königsberg studierte, schließlich als polnischer Prediger nach Thorn zurückkehrte und gleichzeitig Lektor des Polnischen am dortigen Gymnasium wurde, um in diesem Kontext dann in Danzig eine Neuauflage von Monetas „Polnischer Grammatik“ zu publizieren. Zu Haberkant vgl. SCHRÖDER, Lexikon (wie Anm. 2), Bd. 2, S. 181.

21     Ebd., Bd. 5, S. 111.

als Professor des Italienischen und Französischen an der Universität bezeugt, 1716 bot ein Amadé Volland als Extraordinarius des Französischen seinen Unterricht an der Universität an.<sup>22</sup> 1733 war Isaias Lacrette als Sprachmeister des Französischen am Königlichen Waisenhaus tätig.<sup>23</sup> Seit Ostern 1750 und offenbar bis in die frühen 1760er Jahre hinein unterrichtete Johann Karl Grohnert als Französischlehrer am Königlichen Friedrichs-Kollegium. Er legte 1768 eine *Anweisung zur Erlernung der französischen Sprache* vor; zu diesem Zeitpunkt versah er bereits das Amt eines Diakons am Königsberger Dom. Die *Anweisung* ist allem Anschein nach das früheste in Königsberg gedruckte französische Lehrbuch.<sup>24</sup> 1745 wurde Johann Gotthelf Lindner (1729–1776) als Hilfslehrer, auch für Französisch, beim Friedrichskolleg angestellt. Lindner war später, von 1755 bis 1765, Rektor der Domschule zu Riga, wo er auch wieder Französischunterricht erteilte. Dann kehrte er als Ordinarius der Dichtkunst an die Universität Königsberg zurück.<sup>25</sup> Zu den Französischlehrern des Friedrichkollegs gehörte 1763 auch Gottfried Herder (1744–1803). Er unterrichtete daneben die Fächer Griechisch, Hebräisch und Mathematik. Ein Jahr später übersiedelte er nach Riga, wo auch er – unter Lindner – an der Domschule tätig wurde.<sup>26</sup> 1769 immatrikulierte sich Laurent Modeste Darancourt<sup>27</sup> als Sprachmeister des Französischen an der Universität; ein Jahr später bestand in Königsberg eine französische Schule, deren Rektor ein Johann Jakob Étienne Marmalle war, zugleich Kantor an der Französischen Kirche.<sup>28</sup> Sein Sohn, Johann Georg Marmalle (1770–1826), wirkte in späteren Jahren als Französischlehrer am Joachimsthalschen und am Friedrichswerderschen Gymnasium zu Berlin.<sup>29</sup> Im WS 1781/82 ist ein von Bergen französischer Sprachmeister an der Universität;<sup>30</sup> 1782 wirkt Johann Daniel de Beau als Subrektor und Französisch-

22 Ebd., Bd. 6, S. 297.

23 Ebd., Bd. 6, S. 3.

24 Es wurde zu Beginn der 1780er Jahre dem Französischunterricht an der Königsberger Altstädtischen Parochialschule zugrunde gelegt. Eine 3. Auflage erschien 1791 in Königsberg unter dem Titel *Grammaire française théorique et pratique à l'usage des écoles*. SCHRÖDER, Lexikon (wie Anm. 2), Bd. 2, S. 168f.; Bd. 5, S. 397.

25 Ebd., Bd. 3, S. 126.

26 Ebd., Bd. 2, S. 209ff.

27 Ebd., Bd. 5, S. 193.

28 Ebd., Bd. 6, S. 50.

29 Ebd., Bd. 6, S. 50.

30 Ebd., Bd. 6, S. 297.



lehrer an der Altstädtischen Parochialschule<sup>31</sup>, und für 1784 ist Claude Richelot als Sprachmeister des Französischen am Collegium Fridericianum bezeugt.<sup>32</sup>

## 2.2 Italienisch und Englisch

Bekannt ist, dass die Italienischlehrer des 17. und des frühen 18. Jahrhunderts in der Stadt ihre Schwierigkeiten hatten, Schüler anzuwerben. So wollte sich der aus Italien stammende, zum Protestantismus übergetretene Jacobo Fontano, möglicherweise wie mancher seiner Kollegen ein „aus der Kutte gesprungener“ Mönch, 1720 als Sprachmeister des Italienischen in Königsberg niederlassen, er fand jedoch keine hinreichende Zahl von Schülern.<sup>33</sup> Gleiches galt für den Konvertiten Orontius Cimaligno<sup>34</sup> drei Jahre später und für den apulischen Konvertiten Orecchio de Avalo, der sich 1728 anschickte, als Sprachmeister des Italienischen Fuß zu fassen.<sup>35</sup> Von 1735 bis 1747 versuchte sich erneut ein ehemaliger Mönch, Hadrianus Pazzagli, ursprünglich Dominikaner, als Sprachmeister des Italienischen in der Stadt. Auch er hatte offenbar nur wenige Schüler.<sup>36</sup> Fragwürdig ist auch der Erfolg des oben genannten Paul Anton von Zanchi, des Professors der italienischen und französischen Sprache an der Königsberger Universität im Jahr 1715.<sup>37</sup> Die Tatsache, dass bereits 1716 ein neuer Fachvertreter für Französisch bestellt wird, deutet jedenfalls auf sein frühes Scheitern hin.

Allerdings kommt das Italienische im weiteren Verlauf des 18. Jahrhunderts in Königsberg voran, und interessanterweise gleich mehrfach in Kombination mit englischen Sprachstudien. Die beiden Sprachen und die Befassung mit den beiden Kulturen gelten nun als Zusatzangebot zu dem immer selbstverständlicher werdenden Erwerb des Französischen als internationaler Sprache des 18. Jahrhunderts. Der Ostpreuße und Königsberger Student Karl Heinrich Rappold (1702–1753) lernte – wie und bei wem auch immer – Französisch, Italienisch und Englisch, um dann eine Reise nach Holland und England zu unternehmen, wo er sich ein Jahr lang aufhielt. „In

31 Ebd., Bd. 5, S. 51.

32 Ebd., Bd. 6, S. 174.

33 Ebd., Bd. 2, S. 97.

34 Ebd., Bd. 5, S. 165.

35 Ebd., Bd. 5, S. 31.

36 Ebd., Bd. 3, S. 287.

37 Ebd., Bd. 4, S. 320.

England gefiel es ihm so wohl, dass er [...] fast Sinnes war, daselbst zu bleiben [...].<sup>38</sup> Von 1731 an hielt er als Privatdozent an der Universität Königsberg bis zu seinem Tode philosophische, mathematische, lateinische und englische Kollegs. Zugleich war er 1731 Englischlehrer am Königsberger Friedrichskolleg, und er publizierte im gleichen Jahr in Königsberg eine Bearbeitung der 1653 in Oxford gedruckten Grammatik von John Wallis *Tractatus de loquela seu sonorum formatione grammatico-physicus et Grammatica linguae anglicanae*. Christian Jakob Kraus (1753–1807) aus Osterode (Ostpreußen), nach seiner Berufung 1781 auf ein Ordinariat der Praktischen Philosophie und der Kameralwissenschaften an der Universität Königsberg einer der engsten Tischgenossen Kants, las in seinen Königsberger Studienjahren nach 1770 mit Johann Georg Hamann (1730–1788), der ihn in sein Haus aufgenommen hatte, englische und italienische Werke und begeisterte sich für die englischen Verhältnisse. In seinem ersten Königsberger Semester kündigte er „ein englisches Kollegium“ über Shakespeare, morgens von 6 bis 7 Uhr, an. Kraus erwähnt in seiner Biographie, dass es nach 1770 in Königsberg an Lehrern des Englischen fehlte.<sup>39</sup> Als 1789 der designierte Rektor des Königsberger Friedrichskollegs, Christian Riedell, einen Plan einreichen musste, wie er die Schule wieder in Aufnahme bringen wolle, legte er besonderen Wert auf den Ausbau der Sprachen Französisch, Englisch und Italienisch, „weil doch jeder Mensch hauptsächlich für sein Zeitalter lebt und mit seinen Zeitgenossen in der nächsten Verbindung steht“.<sup>40</sup>

Der Königsberger Sprachunterricht strahlte auch in andere Regionen Deutschlands aus: So war der spätere Nürnberger Sprachmeister des Französischen, Italienischen, Englischen und Spanischen Johann Ludwig Fro(h)werk, dort bezeugt für die Zeit von etwa 1768 bis zu seinem Tode 1786, seit 1747 Zögling des Königsberger Kneipphöfischen Gymnasiums gewesen, und er hatte in Königsberg studiert. Nach Nürnberg gelangte er über Polen, Schlesien, Mähren, Ungarn und Wien.<sup>41</sup> Vielleicht hatte er seine Sprachkenntnisse in Königsberg als Teil seiner Ausbildung erworben.

38 Ebd., Bd. 4, S. 8. – Zitat: Friedrich Carl Gottlob HIRSCHING, *Historisch-literarisches Handbuch berühmter und denkwürdiger Personen, welche in dem 18. Jahrhunderte gestorben sind*, Bd. 9, 1. Abteilung, Leipzig 1806, Artikel Karl Heinrich Rappold.

39 SCHRÖDER, *Lexikon* (wie Anm. 2), Bd. 3, S. 56f.

40 Ebd., Bd. 6, S. 177. – Zitat: P. SCHWARTZ, *Die Gelehrtenschulen Preußens unter dem Oberschulkollegium 1787–1806 und das Abiturientenexamen* (*Monumenta Germaniae Paedagogica* 46), Bd. 1, Berlin 1910, S. 232f.

41 SCHRÖDER, *Lexikon* (wie Anm. 2), Bd. 2, S. 122. – Vgl. auch GLÜCK/HÄBERLEIN /SCHRÖDER, *Mehrsprachigkeit* (wie Anm. 18), S. 430.

### 2.3 Litauisch

In Königsberg bestand ein polnisches Elementarschulwesen und auch ein zumindest rudimentäres Schulwesen in der Nachbarsprache Litauisch, getragen von sogenannten Präzektoren, Geistlichen, die als *Magistri scholarum* fungierten und auch fähig waren, in der Sprache zu predigen. Entlang der litauischen Grenze und im nord-östlichen Ostpreußen verfügten auch kleinere Städte über eine solche Infrastruktur. Als Beispiel für einen Präzektor im Grenzland mag der Theologiestudent Christoph Gorkewicz dienen, der 1704 die Regierung von Preußen in Königsberg bat, die Tilsiter Jugend in der polnischen, deutschen und litauischen Sprache unterweisen zu dürfen. Sollte dies nicht möglich sein, so möge man ihn zum Kollega und Lehrer dieser Sprachen an der Tilsiter Lateinschule bestellen. Tilsit, unmittelbar an der litauischen Grenze gelegen, hatte damals etwa 5000 Einwohner. Zu jenem Zeitpunkt war Gorkewicz – nach eigener Aussage – bereits Expektant für das Rektorat der polnischen Schule in Königsberg. Ihm wurde erlaubt, als freier Schulmeister in Tilsit tätig zu bleiben, allerdings fand seine Schule allem Anschein nach nicht die gewünschte Aufnahme. Seine Gehalts- und sonstigen Forderungen, etwa die einer Privilegierung, die er auch dem König selbst in Berlin präsentierte, wurden nicht erfüllt. Dies galt auch für seine 1707 geäußerte Bitte, ihm ein deutsches Präzektorat in Tilsit zu übertragen.<sup>42</sup>

In Tilsit hatte bereits 70 Jahre vor Gorkewicz ein wesentlich prominenterer Lehrer des Litauischen gewirkt, nämlich Daniel Klein (1609–1666): Klein war der Sohn eines Tilsiter Pfarrers, er studierte in Königsberg, erwarb 1636 die Magisterwürde und wurde 1637 in der Königsberger Schlosskirche ordiniert. Noch im gleichen Jahr kam er an die Litauische Kirche nach Tilsit, wo er „etliche Pfahlbürger [Bürger, die innerhalb der Stadtmauer wohnten], Fischer, Zimmerleute, Teichgräber und all das Gesinde, [...] [das] sich zur litauischen Gemeinde hält“, zu betreuen hatte. Klein galt als vorzüglicher Kenner des Litauischen. Als um die Jahrhundertmitte durch Regierungserlass den litauischen Pfarrern befohlen wurde, *eine kurze Grammaticam, und was dazugehörig, item ein Vocabular-Buch oder Dictionarium der meisten und schwersten litauischen Wörter* zu verfassen, wurde er von seinen Amtsbrüdern zur Übernahme der Aufgabe bestimmt.<sup>43</sup> 1653 erschien in Königsberg die lateinisch geschriebene

42 Ebd., Bd. 2, S. 146f.

43 V. FALKENHAHN, Zu den Anfängen der Baltistik, in: Beiträge zur Geschichte der Slawistik, hrsg. v. H. H. Bielfeldt/K. Horálek, Berlin 1964, S. 239–266, bes. S. 254ff.

*Grammatica litvanica*, ein Jahr später dann sein *Compendium litvanico-germanicum* oder *Kurze und ganz deutliche Anführung zur litauischen Sprache, wie man recht litauisch lesen, schreiben und reden soll*. In der Vorrede verteidigte Klein das Litauische durch Vergleich mit anderen Sprachen gegen die damals vorherrschende Geringschätzung. Der Widmungsteil ist mit einem lateinischen Lobgedicht des Memeler Dichters Simon Dach versehen.<sup>44</sup>

Es gibt weitere Belege für litauische Präzentoren: So wurde 1768 ein Königsberger Theologiestudent namens Reimer vom Konsitorium der Stadt Gumbinnen als litauischer Präzentor vorgeschlagen, da er dieser Sprache völlig mächtig sei<sup>45</sup>, und 1785 wurde ein Johann Gottfried Ziegler als Subrektor und litauischer Präzentor an das Gymnasium zu Gumbinnen berufen.<sup>46</sup>

Zu Beginn des 18. Jahrhunderts spielte die Universität Königsberg eine wichtige Rolle bei der Ausgestaltung des an der Universität Halle gegründeten Litauischen Seminars (*Seminarium Lithvanicum*). Das Seminar war im Gefolge der anhaltenden ökonomischen und sozialen Krise in Ostpreußen und im Memelland durch August Hermann Francke gegründet worden. Damals empfahl der Memeler Prediger J. A. Pauli neben dem studienhalber bereits in Halle weilenden Magister Johannes Richter<sup>47</sup> den in Memel geborenen, am 8. August 1724 als Theologiestudent in Königsberg immatrikulierten Friedrich Wilhelm Haack (1707–1754) als Lehrer des Litauischen. Haacks akademische Lehrer hatten entweder selbst in Halle studiert oder standen mit August Hermann Francke in Briefwechsel. Unter dem Eindruck des deplorablen Zustands, in dem sich das Land während der zweiten Inspektionsreise Friedrich Wilhelms I. 1718 befand, hatte der König verfügt, dass einer der Professoren, Lysius, gemeinsam mit August Hermann Francke Vorschläge unterbreiten solle, wie beson-

44 Das ebenfalls eingereichte Manuskript eines litauischen Gesangbuchs wurde zunächst zurückgereicht und erschien erst 1666. Von 234 litauischen Liedern und liturgischen Texten sind 38 von Klein namentlich gezeichnet. Das von der Regierung angeforderte und von Klein vorgelegte Manuskript eines litauischen Wörterbuchs ist verschollen. Eine Fassung des Manuskripts von 1718 wird in der Bibliothek der litauischen Akademie der Wissenschaften in Wilna aufbewahrt. Vgl. Helmut GLÜCK/Yvonne PÖRZGEN, *Deutschlernen in Russland und in den baltischen Ländern vom 17. Jahrhundert bis 1941. Eine teilkommentierte Bibliographie (Fremdsprachen in Geschichte und Gegenwart 6)*, Wiesbaden 2009, S. 131f. – Kleins Arbeiten haben die Grundlage geschaffen für die moderne litauische Schriftsprache. Ausgangspunkt ist der mittellitauische Dialekt. – SCHRÖDER, *Lexikon* (wie Anm. 2), Bd. 5, S. 467f.

45 Ebd., Bd. 4, S. 14.

46 Ebd., Bd. 4, S. 322.

47 Ebd., Bd. 4, S. 32; Bd. 6, S. 174f.

ders den dünn besiedelten, durch die Pest verwüsteten litauischen Kammerämtern geholfen werden könne. Haack war zum Zeitpunkt seiner Nomination bereits von dem Königsberger Oberhofprediger Quandt bei der Korrektur des litauischen Neuen Testaments gebraucht worden. Er wurde am 16.12.1727 als Dozent des Litauischen an der Hallenser Theologischen Fakultät inskribiert. Seine Arbeit *Vocabularium lithvanico-germanicum et germanico-lithvanicum, darin alle im Neuen Testament und Psalter befindlichen Wörter nach dem Alphabet enthalten sind, nebst einem Anhang einer kurzgefassten litauischen Grammatik* erschien 1730 in Halle mit einem Vorwort des Francke-Sohns Gotthilf August. Mit den Salzburger Protestanten kehrte Haack, in der Berliner Garnisonskirche ordiniert, 1732 nach Ostpreußen zurück. Hier folgte auf ein Diakonat in Gumbinnen eine 21-jährige Amtszeit als Pfarrer von Pilkallen.<sup>48</sup>

Im Verlauf des 18. Jahrhunderts sind in Königsberg mindestens drei weitere Hilfsmittel für den Erwerb des Litauischen erschienen: ein von Philipp Ruhig<sup>49</sup> (1675–1749) besorgtes *Litauisch-deutsches und deutsch-litauisches Lexikon, worinnen ein hinlänglicher Vorrat an Wörtern und Redensarten, welche sowohl in der Heiligen Schrift, als in allerlei Handlungen und Verkehr der menschlichen Gesellschaften vorkommen, befindlich ist, nebst einer historischen Betrachtung der litauischen Sprache wie auch einer gründlichen und erweiterten Grammatik* (1747) sowie, in der Ruhig-Nachfolge, ein im Jahr 1800 von dem Kantor Christian Gottlieb Mielke<sup>50</sup> (1733–1807) publiziertes *Litauisch-deutsches und deutsch-litauisches Wörterbuch, worin das vom Pfarrer Ruhig [...] ehemals herausgegebene zwar zu Grunde gelegt, aber mit sehr vielen Wörtern, Redensarten und Sprichwörtern zur Hälfte vermehrt und verbessert worden. Nebst einer Vorrede des Verfassers, des Herrn Prediger Jenisch in Berlin und des Herrn Kriegs- und Domänenrats Heilsberg, auch einer Nachschrift des Herrn Professor [Immanuel] Kant*. Beigebunden ist ein Lehrmaterial, ebenfalls von Mielke, mit dem Titel *Anfangsgründe einer litauischen Sprachlehre, worin zwar die von dem jüngern Ruhig ehemals herausgegebene Grammatik zu Grunde gelegt, aber mit starken Zusätzen und neuen Ausarbeitungen verbessert und vermehrt worden* (1800).<sup>51</sup>

Die Sprachstudien des Litauischen im Ostpreußen des 17. und 18. Jahrhunderts erklären sich – ähnlich wie die in Halle – primär aus ihrer potentiellen Karrierewirk-

48 Ebd., Bd. 5, S. 406ff.

49 Ebd., Bd. 4, S. 80.

50 Ebd., Bd. 3, S. 212.

51 Detailangaben zu den drei Publikationen bei GLÜCK/PÖRZGEN, *Deutschlernen in Russland* (wie Anm. 44), S. 137ff.

samkeit für den Schuldienst in den preußisch-litauischen Ämtern und für ein dann hoffentlich nachfolgendes Pfarramt.<sup>52</sup> Gestützt wurden sie durch eine pietistisch geprägte religiöse Überzeugung, einen daraus entspringenden missionarischen Impetus und den Willen der politisch Verantwortlichen, zumal nach der Großen Pest der Jahre 1709/10, die öffentliche Ordnung wiederherzustellen und Einnahmen in Naturalien und Geld zu erzielen.<sup>53</sup>

## 2.4 Polnisch

Der früheste namentlich bekannte polnische Schulmeister in Königsberg ist allem Anschein nach Johannes Elberus. Er wurde im Februar 1636 bestellt, um der 1634 auf dem Steindamm errichteten polnischen Schule vorzustehen; zugleich war er Präzentor an der Altstädtischen Pfarrkirche. Zu seinen Aufgaben gehörte es, die Jugend in der polnischen, deutschen und lateinischen Sprache zu unterrichten. Dafür erhielt er ein Jahresgehalt von 200 Mark sowie freie Wohnung und zwei Achtel trockenes Brennholz sowie die üblichen Akzidenzien aus der Schule selbst. Elberus wurde offenbar nach wenigen Jahren aufgrund politischer Bedenken abberufen.<sup>54</sup> Für 1667 ist ein Josef Janowski als Rektor einer Königsberger polnischen Schule bezeugt<sup>55</sup>, zwei Jahre später ist Jakob Dobrcynski Rektor der polnischen Schule auf dem Tragheim. Er wurde durch die preußische Regierung bestellt.<sup>56</sup>

52 Ein gutes Beispiel dafür ist der seit 1620 als Kantor an der Lateinschule zu Insterburg tätige Christoph Reimann. Er legte 1622 sein Amt nieder, um sich nach Darkehmen zu begeben und die litauische Sprache zu erlernen. So hoffte er, für den Kirchen- und den Schuldienst „desto brauchbarer zu werden“ (zit. nach SCHRÖDER, Lexikon [wie Anm. 2], Bd. 6, S. 167). – Rund 150 Jahre später, um 1778, unterwies Christian Gottlieb Mielke, Pfarrer zu Mehlkehmen (Ostpreußen), den späteren Inspektor der Königsberger Friedrichsschule, Karl Gotthard Kleber, im Litauischen (SCHRÖDER, Lexikon [wie Anm. 2], Bd. 3, S. 212). Mielke selbst war später als Superintendent im ostpreußischen Ragnit tätig.

53 Die Große Pest im Preußen der Jahre 1709 und 1710 hatte vor allem in Ostpreußen gewütet und hier mehr als ein Drittel der Bevölkerung dahingerafft (bis zu 250.000 Menschen). Königsberg stand unter Quarantäne; dort starben fast 10.000 Einwohner, ein Viertel der damaligen Bevölkerung. Der Bezirk Gumbinnen war am schwersten betroffen und weitgehend ausgelöscht; das Amt Insterburg allein zählte mehr als 4.500 Pestopfer. Ähnlich waren die Verluste in den Ämtern Ragnit, Tilsit und Memel. In den vier Ämtern zusammen waren mehr als 8.000 Bauernhöfe verödet. Die Landwirtschaft, der Landhandel und das Gewerbe waren zusammengebrochen.

54 SCHRÖDER, Lexikon (wie Anm. 2), Bd. 5, S. 291.

55 Ebd., Bd. 5, S. 458.

56 Ebd., Bd. 5, S. 228.

Die frühen polnischen Schulen in der Stadt scheinen nicht unbedingt einen guten Ruf gehabt zu haben, waren sie doch anders als in Danzig oder doch zumindest in stärkerem Maße als dort Einrichtungen im Bereich des städtischen Prekariats, modern ausgedrückt: soziale Brennpunkte. Nach 1680 war ein Prczialchowski Rektor der polnischen Kirchsule.<sup>57</sup> Unter ihm hielt der schon unter seinem Vorgänger wahrnehmbare Niedergang der Schule an, so dass der angesehene Hofprediger von Sanden den Vorschlag unterbreitete, den Rektor zu entlassen und seine Stelle durch zwei Studenten aus dem Alumnat vertreten zu lassen. Gegen Ende des 17. Jahrhunderts war ein ehemaliger Karmelitermönch namens Czachory als polnischer Schulhalter auf dem Schnürlingsdamm in der Königsberger Vorstadt tätig.<sup>58</sup> Er geriet mit dem Rektor der polnischen Kirchsule auf dem Steindamm, Jakob Prczyborowski<sup>59</sup>, in Konflikt, der behauptete, die Kirchsule sei die einzige rechtmäßige polnische Schule der Stadt. Czachory und sein Kollege Johann Möller<sup>60</sup>, ebenfalls Karmelitermönch und Konvertit, aus Prag stammend, der eine polnische Winkelschule im Dreikönigskrug, offenbar also in den Nebenräumen eines Wirtshauses, betrieb, entgegnete, dass die Kirchsule nur für die Stadtteile Steindamm und Tragheim bestimmt sei und die polnisch sprechenden Kinder der Vorstadt ohne die übrigen Schulen ohne Unterricht seien. Der Rektor der Kirchsule, Jakob Prczyborowski, beschuldigte schließlich Czachory und Möller der Hinneigung zum Katholizismus und des Verkehrs mit den Jesuiten. Angesichts des Übertritts einiger angesehener Königsberger Bürger zur katholischen Kirche und der daraufhin unter der protestantischen Bevölkerung herrschenden Unruhe erwies sich die Invektive als probates Mittel, die Konkurrenten aus dem Felde zu schlagen. Gleichzeitig reinigte sich Prczyborowski von dem Verdacht, selbst im Stillen Katholik zu sein. In einem Schreiben an die Regierung wies er darauf hin, dass „sich allhier in Königsberg Karmeliter, Piaristen, Bernhardiner und andere Ordensmönche häufig ein[finden], welche nach abgelegtem Mönchshabit unter dem falschen und betrüglichen Schafskleide in der Stadt Königsberg hin und wieder polnische Winkelschulen [...] einrichten, wodurch die Seelen der Jugend gefährdet werden.“<sup>61</sup> Da die in den polnischen Schulen unterrichteten Königsberger Kinder keineswegs Polen, sondern vielmehr polnisch-masurisch sprechende evange-

57 Ebd., Bd. 6, S. 151f.

58 Ebd., Bd. 5, S. 188.

59 Ebd., Bd. 6, S. 152.

60 Ebd., Bd. 6, S. 74f.

61 Ebd., Bd. 6, S. 152.

liche Preußen waren, galt die religiöse Orientierung der dortigen Lehrerschaft als in besonderem Maße bedeutsam. Die Obrigkeit blieb in der Folgezeit misstrauisch, und König Friedrich I. von Preußen erließ im August 1701 ein Verbot, die „polnischen Winkelschulen und die abtrünnigen Mönche von zweifelhafter Religion betreffend“.<sup>62</sup> – 1725 war ein Pilchowski Rektor der polnischen Kirchschule.<sup>63</sup>

In den Jahren nach 1711 machte die polnische Schule auf dem Tragheim negative Schlagzeilen. Unter ihrem Rektor Paul Czachorski war die Anstalt, die bereits im letzten Viertel des 17. Jahrhunderts nur ein kümmerliches Dasein gefristet hatte, weiter abgesunken. Wie aus einem Bericht des für die Schule zuständigen Pfarrers an den Akademischen Senat hervorgeht, war der Lebenswandel des Rektors wenig vorbildlich: „Anstatt des Betens, Lobens und Dankens hört man Fluchen und Lästern. Anstatt der Information bemerkt man Schlägerei, nicht nur unter sich, sondern auch mit andern [...]. Hatte doch im vergangenen Jahr ein Unteroffizier dem Rektor durch die Lenden gestochen. Deshalb fürchten sich die Leute, ihre Kinder zur Information zu schicken, damit die Kinder kein böses Exempel erhalten.“ Erneut wandte sich die Geistlichkeit an den König; Czachorski wurde jedoch erst 14 Jahre später seines Amtes enthoben.<sup>64</sup>

Dass polnische Sprachkenntnisse in den 1770er Jahren im Königsberger Schulwesen ihren Stellenwert haben konnten, zeigt die Biographie des Stephan Wannowski, geb. 1749 als Sohn eines Predigers in Ostaszyn (Weißrussland). 1779 wurde er auf das Rektorat der Königsberger deutsch-reformierten Schule berufen, ausdrücklich unter dem Aspekt der Pflege der polnischen Sprache, die an der Schule reguläres Schulfach werden sollte. „Da die Anstalt vielfach von Schülern reformierten Bekenntnisses aus Polen besucht wurde, so hoffte man, mehr Zugang von dort zu erlangen, wenn ein Rektor, der der polnischen Sprache mächtig wäre, angestellt würde.“ Wannowski war zu diesem Zeitpunkt vermutlich als polnisch-reformierter Prediger tätig. Er erwies sich als hervorragender Pädagoge und Schulleiter.<sup>65</sup> Auch die Bestallung des ehemaligen Königsberger Studenten Jakob Drewinski (geb. 1757) als Konrektor der Provinzialschule zu Tilsit um 1780 hatte mit der Bedeutung des Polnischen, diesmal als

62 Ebd., Bd. 6, S. 153.

63 Ebd., Bd. 6, S. 136.

64 Ebd., Bd. 5, S. 187f.

65 Ebd., Bd. 4, S. 267f.



Handelsidiom, zu tun. Drewinski sollte zwei Wochenstunden Polnisch unterrichten, ausdrücklich „für die künftigen Kaufleute“; er erteilte auch Französischunterricht.<sup>66</sup>

Wie nicht anders zu erwarten, verfügte Königsberg auch über vereidigte polnische Dolmetscher, so etwa Johann Braun, der im Adresskalender für 1784 genannt und dort unter den Referendarii geführt wird.<sup>67</sup> Ein weiterer Dolmetscher aus dem gleichen Adresskalender ist Paul Grodzinsky.<sup>68</sup>

Als Druckort für Polnischlehrbücher ist Königsberg weniger prominent als Danzig, doch es gibt eine Reihe von frühen Publikationen. Schon 1558, 1563, 1571, 1577, 1590 und 1595 – und damit früher als in Danzig (1607) – erscheinen Ausgaben des 1539 von dem Krakauer und Wiener Drucker Hieronymus Wietor<sup>69</sup> (gest. 1546) verlegten polnisch-deutschen Vokabulariums unter Titeln wie *Wokabularz rosmaitych Sentency y potrzebnych, Polskim y Niemieckim Młodziencom na pożytek teras zebrany. Ein Vokabular mancherlei schönen und notwendigen Sentenzien, der polnischen und deutschen Jugend zu Nutz zusammengetragen* (1571). Aus späterer Zeit zu nennen sind etwa die *Polnische Grammatik mit beigefügter Lehre vom Unterschiede der Polonismorum und Germanismorum* (1750) von Christian Friedrich Müller<sup>70</sup> oder die Arbeiten des Danziger polnischen Predigers und Lehrers des Polnischen am Danziger Gymnasium, Christoph Coelestin Mrongovius<sup>71</sup>, die nach 1794 und bis ins 19. Jahrhundert hinein in Königsberg erscheinen.

## 2.5 Jiddisch

Dank eines ausgeprägten jüdischen Lebens und selbstverständlichen Miteinanders gehörten in Königsberg auch Formen des Hebräischen und das Jiddische zu den Sprachen, die das Interesse der Mehrheitsgesellschaft fanden. 1746 wurde der aus Pommern stammende Georg David Kypke (1724–1779) als Extraordinarius der orien-

66 Ebd., Bd. 5, S. 252.

67 Ebd., Bd. 5, S. 107.

68 Ebd., Bd. 5, S. 396.

69 Das Buch findet seinen Widerhall auch im niederdeutsch-russischen Gesprächsbuch von Tönnies Fonne (Fenne) (Pskov 1607). Zu Tönnies Fenne (Fonne) vgl. SCHRÖDER, ebd., Bd. 5, S. 316ff. – Zu Wietor vgl. SCHRÖDER, Lexikon (wie Anm. 2), Bd. 6, S. 309ff., speziell zu seinen polnischen Gesprächsbüchern siehe GLÜCK/SCHRÖDER, Deutsch lernen in den polnischen Ländern (wie Anm. 5), S. 105ff.

70 GLÜCK/SCHRÖDER, ebd., S. 86.

71 SCHRÖDER, Lexikon (wie Anm. 2), Bd. 6, S. 93f. – Vgl. auch GLÜCK/SCHRÖDER, ebd., S. 105ff.

talischen Sprachen an die Königsberger Universität berufen. Er hatte in Königsberg und Halle studiert. Gleichzeitig erfolgte seine Zulassung als Übersetzer für die Sprachen Hebräisch und Jiddisch. 1755 wurde er zum Ordinarius ernannt, im gleichen Jahr erhielt er auch die Inspektion über die Synagoge.<sup>72</sup> Als 1756 der Proselyt Christian Gottfried Seligmann (1717–1780, ehemals als Jakob Hirsch Rabbi und Lehrer der Prager Talmud-Schule)<sup>73</sup> vom Magistrat als vereidigter Übersetzer für die genannten Sprachen bestellt wurde, richtete Kypke ein Schreiben an das Staatsministerium, in dem er auf seine bisherigen Funktionen und guten Dienste hinwies und bat, die von ihm angefertigten Übersetzungen ohne weitere Prüfung durch Seligmann als gültig anzusehen. Das Ministerium entsprach Kypkes Bitte; offenbar waren in der Folgezeit beide Sprachmittler nebeneinander tätig. Kypke ist noch für 1767 als Übersetzer nachweisbar. Seligmann hatte zwischenzeitlich in Königsberg Philosophie und Mathematik studiert, und er war gleichzeitig als Privatdozent für Judaistik sowie als Lehrer am Friedrichskolleg tätig. 1760 erhielt er eine Anstellung als Landmesser beim Baudezernat der Stadt; seinen Zeitgenossen galt er als redlich und rechtschaffen. Nach seinem Tode wurde 1780 der Proselyt Franz Kaspar Monti vom Magistrat für die Neubesetzung der Stelle vorgeschlagen. Die Regierung lehnte den Vorschlag ab: Monti besitze nicht die erforderliche Kenntnis des Deutschen.<sup>74</sup> Für 1786 ist Salomon Jonas als Übersetzer aus dem Hebräischen und Jiddischen in Königsberg bezeugt. Ob die beiden letztgenannten auch Sprachunterricht erteilt haben, bleibt fraglich.<sup>75</sup>

Das Königsberger Judentum strahlte auch in andere Teile des deutschen Raumes aus. Ein Beispiel dafür ist Karl Wilhelm Friedrich, eigentlich Isaak Jakob (geb. um 1740), ein um 1776 zum Protestantismus konvertierter Jude. Er lernte in Königsberg und Nancy Französisch und ließ sich um 1780 in Prenzlau nieder, wurde jedoch von den dort ansässigen Juden des Glaubenswechsels wegen gemieden. Daraufhin übertrug ihm der Stadtrat 1783 die seit 1773 vakante Sprachmeisterstelle an der Großen Stadtschule. Friedrich ging 1797 nach Stettin. Er ist der Verfasser eines 1784 in Prenzlau erschienenen Lehrmaterials *Unterricht in der Judensprache und Schrift zum Gebrauch für Gelehrte und Ungelehrte*.<sup>76</sup> Als Begründung für seine Arbeit gibt Friedrich im Vorwort an, deutsche Freunde hätten ihn auf den Gedanken gebracht, seine Spra-

72 SCHRÖDER, Lexikon (wie Anm. 2), Bd. 5, S. 477f.

73 Ebd., Bd. 6, S. 235f.

74 Ebd., Bd. 6, S. 79.

75 Ebd., Bd. 5, S. 462.

76 Ebd., Bd. 2, S. 117; Bd. 5, S. 348f.

che darzustellen: „‘Es ist eine wahre Schande‘, sagten sie, ‘dass wir Christen eine Nation, mit welcher wir täglich umgehen und Verkehr haben, nicht verstehen sollen, sobald sie untereinander ihre jüdisch-deutsche Sprache anstimmen, da sie doch unsere Muttersprache selbst sprechen.“<sup>77</sup> Das Buch ist mit Privileg des Königs von Preußen gedruckt und dem Justizminister Karl Abraham von Zedlitz (1731–1793) gewidmet.

Ein weiterer prominenter Königsberger Jude war der 1756 in Kopenhagen geborene Isaak Abraham Euschel<sup>78</sup> (1756–1804). Während seiner Königsberger Studienzeit nach etwa 1782 verdiente er seinen Lebensunterhalt als Erzieher der Söhne Meyer Friedländers, eines Bruders des Seidenfabrikanten und Mitinitiators der jüdischen Aufklärung in Preußen David Friedländer (1750–1834), der Schüler und Freund Moses Mendelssohns (1729–1786) war. Euschel war mit Immanuel Kant (1724–1804) befreundet und sein Schüler. Er wurde im Oktober 1786 von der Universität vorgeschlagen, um den damals für das Amt eines vereidigten Übersetzers aus dem Hebräischen und Jiddischen vorgeschlagenen Schutzjuden Simon Zacharias aus dem Feld zu schlagen; letzterer wurde vom Ältesten der Königsberger jüdischen Gemeinde favorisiert.<sup>79</sup> In späteren Jahren war Euschel als Geschäftsmann, Druckereidirektor und Direktor der Jüdischen Freischule in Berlin tätig. Durch ihn und seine Förderer wurde Königsberg zu einem Ausgangspunkt der Judenemanzipation in Deutschland. Ob Euschel selbst Unterricht im Jiddischen erteilt hat, ist nicht bekannt.

## 2.6 Ein zweiter Ausblick

Das Königsberger Sprachenkaleidoskop lässt zunächst einmal die Bedeutsamkeit der Nachbarsprachen Polnisch und Litauisch erkennen, Sprachen, die man lernte, um einen Alltag zu meistern, in dem ein hohes Maß an gesellschaftlicher und individueller Mehrsprachigkeit gegeben war und der damit weniger monolithisch deutsch ablief, als es der deutsche Nationalismus des 19. und 20. Jahrhunderts später wahrhaben wollte. Daneben wurden die „klassischen“ modernen Fremdsprachen deutscher Hansestädte, Französisch, aber auch Italienisch und Englisch, und in einzelnen Fällen mit Sicherheit auch Niederländisch erworben, obwohl für letztere Sprache die konkreten Belege bisher fehlen, was aber auch mit der späten „Geburt“ dieser National-

77 Ebd., Bd. 5, S. 349 (zit. nach Herbert E. BREKLE et al., *Bio-bibliographisches Handbuch zur Sprachwissenschaft des 18. Jahrhunderts*, Bd. 3, Tübingen 1994, S. 138–142).

78 SCHRÖDER, *Lexikon* (wie Anm. 2), Bd. 5, S. 307f.

79 Ebd., Bd. 6, S. 319.

sprache und ihrer engen Verwandtschaft zum Niederdeutschen zu erklären sein mag. Jiddisch war (neben Türkisch in der Donaumonarchie) der Exot unter den modernen Sprachen des 17. und 18. Jahrhunderts im deutschsprachigen Raum, und Königsberg hatte eine stattliche und gut vernetzte jüdische Minderheit. Eine Brücke zur jüdischen Kultur schuf der Hebräischunterricht der Gymnasien und der Königsberger theologischen Fakultät; in den 1750er und 1760er Jahren war das Fach Judaistik durch einen Privatdozenten (Seligmann bzw. Jakob Hirsch) vertreten. Belege für einen planvollen Erwerb des Jiddischen durch Nichtjuden fehlen allerdings, auch wenn Lehr- und Lernmittel vorhanden waren und ein solcher Erwerb, etwa in Handelskreisen, aber auch mit theologischem Hintergrund, durchaus angezeigt gewesen wäre.<sup>80</sup>

### 3. Lettland: Riga und Mitau (Jelgava)

Das Miteinander der Sprachen und, damit verbunden, die gestufte Mehrsprachigkeit der städtischen Eliten, aber auch weiterer Kreise, setzen sich ins Baltikum hinein fort. Im lettischen und estnischen Bereich verschieben sich die Gewichte allerdings insofern, als einerseits das Russische politisch eine größere Rolle spielte und die Nachbarsprache Schwedisch deutlicher vorhanden war, und andererseits die konsequente Hebung der Nationalsprachen Lettisch und Estnisch (Standardisierung, Erhebung zu Schriftsprachen) in zunehmendem Maße als identitätsstiftend und daher als politisch bedeutsam gesehen wurde. Von entsprechenden Bemühungen, das Litauische betreffend, war oben schon die Rede. Formen des natürlichen Spracherwerbs dominierten, doch auch der Bereich der Privaterziehung und des öffentlichen Unterrichts bot ein breites Sprachenangebot. Das Dolmetscherwesen blühte seit dem Mittelalter: Riga liefert in Gestalt des Tolken Philipp (1212) einen der ältesten Belege überhaupt für die Existenz eines Sprachmittlers im baltischen Raum.<sup>81</sup>

<sup>80</sup> Immerhin ist Jiddischunterricht für die Universität Leipzig im 18. Jahrhundert bezeugt. Vgl. dazu Konrad SCHRÖDER, *Linguarum Recentium Annales*, Bd. 4, Augsburg 1985, S. 106, Eintrag Nr. 350, sowie S. 316, Eintrag Nr. 383. Vgl. auch Konrad SCHRÖDER, *Wahre Exoten? Die weniger gelernten Fremdsprachen der frühen Neuzeit: Eine Tour d'Horizon*, in: *Lehren und Lernen fremder Sprachen zwischen Globalisierung und Regionalisierung. Symposium zum 70. Geburtstag von Herbert Christ (Gießener Beiträge zur Fremdsprachendidaktik)*, hrsg. v. Lothar Bredella/Franz-Joseph Meißner, Tübingen 2001, S. 95–117, bes. S. 102.

<sup>81</sup> SCHRÖDER, *Lexikon* (wie Anm. 2), Bd. 6, S. 134. – Philipp war Lette; er wurde am Hof des Bischofs Albert zu Riga erzogen und zum Dolmetscher herangebildet.

Lettland verfügte über zwei bedeutende Bildungszentren: das hansisch-kaufmännisch geprägte Riga mit seiner Domschule und das eher adlig geprägte Mitau (Jelgava), die Hauptstadt von Kurland, mit seinem Akademischen Gymnasium, der Academia Petrina, von Riga nur 44 Kilometer entfernt. Die Lehrerschaft der Rigaer Domschule umfasste stets auch solche Mitglieder, die Kenntnisse und Fähigkeit gehabt hätten, neusprachlichen Unterricht zu erteilen, auch wenn sie für andere Fächer angestellt waren. Solche Lehrstunden hätten als „Privata“ außerhalb des Lehrplans oder sogar als zu honorierende „Privatissima“ stattgefunden; der Übergang zur „Sprachmeisterei“ war stets fließend. Ein Beispiel in diesem Zusammenhang ist der aus Hamburg stammende Johann Heinrich Beuthner (1693–1731), der seit 1717 als Musikmeister an der Domschule tätig war, jedoch bereits während seines Studiums in Jena ein Unterrichtsmaterial *Kurz und gut, oder Handleitung zur italienischen Sprache, nebst einigen miscellaneis italicis* (Jena 1713) veröffentlicht hatte.<sup>82</sup>

### 3.1 Französisch in Riga

Französisch war im 18. Jahrhundert neben Deutsch die wohl wichtigste Sprache an der Rigaer Domschule. Zu den Französischlehrern gehörte nach 1764 mit hoher Wahrscheinlichkeit auch Johann Gottfried Herder (1744–1803), der im Jahr zuvor die Fächer Griechisch, Hebräisch, Französisch und Mathematik am Friedrichskolleg zu Königsberg unterrichtet hatte.<sup>83</sup> Später war Herder eine Zeit lang als Prediger an zwei Hauptkirchen Rigas tätig. – Schon für die 1730er Jahre ist an der Domschule ein Sprachmeister des Französischen namens Hermet bezeugt. Unter seiner Leitung führten am 9. Februar 1730 sieben Scholaren der Schule mit Erlaubnis der Obrigkeit die Komödie „Le médecin malgré lui“ von Molière auf.<sup>84</sup> Der 1755 auf das Rektorat der Domschule berufene Johann Gotthelf Lindner aus Stolpe, zuvor in Königsberg als Hofmeister und Hilfslehrer des Französischen und anderer Fächer am Friedrichskolleg tätig, unterrichtete die Sprache täglich privatim. 1765 kehrte er nach Königsberg zurück.<sup>85</sup> Auch sein Nachfolger, Gottlieb Schlegel, Rektor von 1765 bis 1780, unter-

82 Ebd., Bd. 1, S. 57.

83 Ebd., Bd. 2, S. 209ff.

84 G. SCHWEDER, Die alte Domschule und das daraus hervorgegangene Stadt-Gymnasium zu Riga, 1. Teil, 1211–1804, 2. Aufl. Riga, Moskau 1910, S. 33.

85 SCHRÖDER, Lexikon (wie Anm. 2), Bd. 3, S. 126.

richtet „die Anfänger und Fortgehenden in der französischen Sprache“.<sup>86</sup> – Auch an der Reformierten Gemeindeschule zu Riga wurde im Verlauf des 18. Jahrhunderts mitunter Französischunterricht erteilt, so etwa durch den Sprachmeister Pierre Didier aus Frankreich. Er gab 1731 seine Stellung an der Schule auf, blieb aber offenbar bis zu seinem Tode 1742 in der Stadt.<sup>87</sup>

### 3.2 Russisch in Riga

Die Domschule verfügte seit 1771 über einen besonderen Russischlehrer, Vasilij Petin. Sein stattliches Jahresgehalt betrug 300 Reichstaler. Für die Übersiedelung nach Riga hatte er 50 Taler Reisegeld erhalten, und auch eine Wohnung mit wenigstens drei Zimmern war Bestandteil des Anstellungsvertrags. Dafür sollte Petin zusätzlich im Waisenhaus, wo sich die Wohnung befand, Russisch unterrichten. Die Zuwendungen zeigen, dass der Russischunterricht politisch gewollt war: Lettland war seit 1721 russische Provinz, und Russisch in den 1770er Jahren an der Domschule obligates Fach. Von jedem Schüler der vier Oberklassen der Schule sollte für den Russischunterricht vierteljährlich ein halber Reichstaler entrichtet werden. Petin war bis 1776 an der Domschule tätig.<sup>88</sup> Im Januar 1775 wurde als Teil des Schulactus erstmals eine russische Primanerrede gehalten.<sup>89</sup>

Seit März 1777 war Johann Heckert<sup>90</sup> aus Stralsund Lehrer des Russischen an der Domschule. Seine Biographie und seine Arbeiten zeigen die so ganz andere polyglotte Vernetzung manches baltischen Sprachlehrers. Heckert war zuvor als Lehrer der schwedischen Sprache in St. Petersburg sowie beim Adligen Seekadettenkorps zu Kronstadt tätig gewesen. In den 1760er Jahren hatte er 14 Dialoge aus der 1689 in Berlin erschienenen *Nouvelle Grammaire Royale Française* des J. Robert Des Pepliers<sup>91</sup> ins Schwedische und Russische übersetzt. Diese Dialoge hatte er dann in seine russische Übersetzung und Bearbeitung der 1769 in Uppsala erschienenen *Schwedischen Grammatik* des Abraham Sahlstedt eingefügt. Die Arbeit erschien unter dem

86 SCHWEDER, Domschule (wie Anm. 82), S. 40.

87 SCHRÖDER, Lexikon (wie Anm. 2), Bd. 2, S. 26.

88 Ebd., Bd. 3, S. 315f.

89 SCHWEDER (wie Anm. 82), S. 40.

90 SCHRÖDER, Lexikon (wie Anm. 2), Bd. 2, S. 194.

91 Es handelt sich dabei um eines der erfolgreichsten Lehrwerke des ausgehenden 17. und des 18. Jahrhunderts. Zu J. Robert Des Pepliers vgl. ebd., Bd. 2, S. 21f.; Bd. 5, S. 221.

Titel *Svedskaja Grammatika* 1775 in St. Petersburg.<sup>92</sup> Heckerts Nachfolger als Sprachmeister des Russischen am Domgymnasium war 1784 Johann Heinrich Oldekopp<sup>93</sup>; 1790 unterrichtete Martin Michailow Russisch an der Schule<sup>94</sup>; in den Jahren nach 1790 war ein Le Clerk der Russischlehrer für die unteren Klassen. Er unterrichtete auch an der zeitweilig mit der Rigaer Domschule als unterster Klasse verbundenen Jakobsschule.<sup>95</sup>

Ein herausragender Lehrer des Russischen in Riga in den 1770er Jahren war Jakob Rodde<sup>96</sup> (gest. 1789), im Hauptamt „Sekretär und Translateur eines Hochedlen Rats der russisch-kaiserlichen Stadt Riga“. Rodde war 1717 mit Erlaubnis des Zaren Peters des Großen, dessen schwedischer Gefangener er war, nach Halle gegangen, um Theologie zu studieren. In Halle hatte er von 1717 bis 1719 innerhalb der Theologischen Fakultät Russischunterricht erteilt. 1773 veröffentlichte er in Riga seine *Russische Sprachlehre zum Besten der deutschen Jugend*.<sup>97</sup> Das Werk lehnt sich eng an die *Rossijskaja Grammatika* des Michail Vasil'evič Lomonosov (1711–1765) an, wie Rodde im Vorwort zur 1. Auflage ausdrücklich bemerkt: Er habe die Grammatik Lomonosovs „zum Schulgebrauche bequemer zu machen gesucht. Denn da allhier in Riga durch die weise stadtväterliche Veranstaltung eines hochedlen Rats bei der Domschule ein besonderer Lehrer der russischen Sprache verordnet ist und auch in anderen Städten hiesiger Provinzen dergleichen Lehrer bestellt sein sollen: so ist eine kurzgefasste russische Grammatik hiesigen Orts von der größten Notwendigkeit.“<sup>98</sup> Aus einer Passage im Vorwort zur 2. Auflage geht hervor, dass der erste Druck sehr schnell vergriffen war, wobei ein nicht geringer Teil der Bände in Deutschland verkauft wurde.

Wahrscheinlich ist Rodde auch der Herausgeber einer 1778 in Riga erschienenen zweisprachigen Ausgabe der älteren, 1749 in St. Petersburg bei der dortigen Akademie der Wissenschaften erschienenen Sammlung *Dialogues domestiques, Gespräche von Haussachen, Domašnie Razgovory, Colloquia domestica*, die später Bestandteil der 4. Auflage der *Russischen Sprachlehre* wurde. Darüber hinaus ist Rodde der Betreuer, wenn nicht der Bearbeiter, eines 1784 in Riga erschienenen zweibändigen *Rossijskoi*

92 Ebd., Bd. 4, S. 81.

93 Ebd., Bd. 3, S. 265.

94 Ebd., Bd. 3, S. 212.

95 Ebd., Bd. 3, S. 104.

96 Ebd., Bd. 4, S. 42f.

97 2. Aufl. 1778, 3. Aufl. 1784, 4. Aufl. 1789, Nachdruck der Auflage von 1773: München 1982.

98 Jakob RODDE, *Russische Sprachlehre*, 1773, Vorrede, S. 3 (unpaginiert).

*Leksikon' po alfavitu. Deutsch-russisches Wörterbuch.*<sup>99</sup> Der bedeutende Kenner Russlands und des Baltikums Hartwig Ludwig Christian Bacmeister (1730–1806), Student in Göttingen und von 1766 bis 1778 Inspektor des Sankt Petersburger Akademischen Gymnasiums<sup>100</sup>, hat Roddes Arbeiten positiv gewürdigt.

Gegen Ende des 18. und im beginnenden 19. Jahrhundert war Riga neben Moskau und Leipzig Druckort für das Œuvre des an der Universität Moskau zunächst als Lektor der deutschen Sprache wirkenden, aus Braunschweig stammenden Johann Heym (1759–1821). In Riga erschienen 1794 seine *Russische Sprachlehre für Deutsche* und das zugehörige *Russische Lesebuch* (spätere Ausgabe des Lesebuchs Riga 1805), in den Jahren 1795 und 1796 wurde Heyms *Deutsch-russisches und russisch-deutsches Wörterbuch* in Riga verlegt (spätere Ausgabe Riga 1801).<sup>101</sup>

### 3.3 Polnisch in Riga

Polnisch gehörte in Riga offenbar zu den weniger gelernten Sprachen, zumindest im Verlauf des 18. Jahrhunderts. Auch an der Domschule gab es damals allem Anschein nach keine offizielle Gelegenheit, die Sprache zu lernen. Für das ausgehende 17. Jahrhundert ist allerdings ein Stanislaus Johann Malczowski als polnischer Übersetzer und öffentlicher Notar beim Rat zu Riga bezeugt. Er ist auch als verordneter polnischer Sprachmeister in der Stadt tätig geworden, betrieb offenbar eine polnische Schule und hat eine große Anzahl von polnischen Lehrmaterialien verfasst, die neben den „normalen“ Facetten auch handelsorientierte Texte bieten, so etwa eine *Vollständige polnische Grammatica nebst einem kleinen Dictionario in der deutschen und polnischen Sprache* (Riga 1680), ein Lehrbuch *Die rechte Anführung der Jugend oder Der rechte und gründliche Weg zu der polnischen Sprache [...] Nicht allein für einen und jeden, der die Sprache aus dem Grunde lernen und fassen soll, sondern auch in Sonderheit zur Unterrichtung derer, welche der Sprache wegen von hier nach Polen verschickt werden, da sie doch keinen Grund der Sprache daselbst lernen [...]* (Riga 1680), ein Vokabular *Der Jugend zu*

99 Das russische Titelblatt bezeichnet Rodde als Herausgeber. Das Werk geht wohl auf den Extraordinarius bei der Kaiserlichen Universität zu Moskau Franz Hölderhof (Geltergof) (1778) zurück. Vgl. dazu GLÜCK/PÖRZGEN, *Deutschlernen in Russland* (wie Anm. 44), S. 182f. – Zu Hölderhof, seinen estnischen Verbindungen, seiner Deportation nach Kasan und seiner Dozentenzeit in Moskau vgl. SCHRÖDER: *Lexikon* (wie Anm. 2), Bd. 5, S. 445f.

100 SCHRÖDER, *Lexikon* (wie Anm. 2), Bd. 5, S. 34ff.

101 Ebd., Bd. 2, S. 226f.; Bd. 5, S. 441f.



*Nutz deutsches und polnisches vermehrtes und verbessertes Vokabularium [...] (Riga 1681, 2. Auflage Riga 1688, 3. Auflage 1719) und ein Gesprächsbuch Die deutschen und polnischen Dialogi, das ist Sehr nützliche Gespräche (Riga 1684). Eine spätere Auflage des letztgenannten Werkes (Riga 1697) weist im Untertitel besonders auf die merkantile Zielsetzung hin: Es handelt sich um Gespräche, darinnen alle Waren, wie sie hiesiger Orten in Kauf und Verkauf täglich vorkommen, nebst einigen nützlichen Komplimenten und Kaufmannsbriefen, wie auch Kontakten und Obligationes, nach dem polnischen Handel eingerichtet, enthalten. Malczowski ist 1699 letztmals bezeugt.<sup>102</sup> Von Interesse ist der von Malczowski gegebene Hinweis, dass es auch in Riga in Handelskreisen üblich war, die nachwachsende Generation zum Sprachenlernen in ein befreundetes Handelskontor ins Ausland zu schicken, anstatt sie bei den lokalen Sprachmeistern unterweisen zu lassen. Dagegen wehrten sich die Sprachlehrer vor Ort mit dem Argument, dass derartige Sprachstudien im Ausland nicht effizient seien.<sup>103</sup>*

### 3.4 Englisch in Riga

Das Englische hielt spätestens 1785 an der Domschule Einzug. Lehrer war Johann Georg Rievethal (1754–1818) aus Köslin, Zögling des Friedrichskollegs zu Königsberg. Rievethal war zuvor als Privaterzieher in adligen Familien Lettlands tätig gewesen. An der Domschule rückte er bereits 1786 zum Konrektor auf, von 1798 bis 1802 war er zugleich als Kustos der Stadtbibliothek tätig. In späteren Jahren wirkte er als Gouvernementssekretär und Kollegiensekretär. Er hat eine Reihe von Unterrichtsmaterialien für das Englische und Französische publiziert, so etwa *Lectures intended for the Instruction and Amusement of Young People Who Apply Themselves to the English Tongue* (3 Bde., Riga 1792–1794), *Historical and Moral Miscellanies* (Riga 1794) und *Deutsches Übersetzungsbuch für diejenigen, welche die englische Sprache erlernen* (Riga 1797). Das Übersetzungsbuch erschien auch unter dem Titel *Deutsches Lesebuch für*

102 Ebd., Bd. 3, S. 146ff. Hier sind auch weitere Publikationen Malczowskis verzeichnet. GLÜCK /SCHRÖDER, *Deutschlernen* (wie Anm. 5), S. 57f., 62f., 67, liefern zu einigen Publikationen ausführlichere Kommentierungen.

103 Zur Kritik an den frühen Formen der Sprachreise vgl. Konrad SCHRÖDER, *Der Iter Litterarius als sprachliche und kulturelle Grenzüberschreitung. Zu den fremdsprachendidaktischen Aspekten der Auslandsreise*, in: *Sprachliche Aspekte des Reisens*, hrsg. v. Matthias Schulz (wie Anm. 18), S. 169–184, bes. S. 175ff.

*Engländer, welche die deutsche Sprache erlernen.*<sup>104</sup> Gleichzeitig erteilte der auf Herders Betreiben 1780 als Rektor an die Domschule berufene Gießener Privatdozent Karl Philipp Michael Snell (1753–1806) privatim Englischunterricht an junge Rigaer Kaufleute, einen Unterricht, der von Zeitgenossen als besonders einträglich eingestuft wurde. Auch Snell unterrichtete junge Engländer im Deutschen. 1787 kehrte er nach Hessen zurück.<sup>105</sup>

### 3.5 Lettisch in Riga

Ähnlich wie die Bemühungen um das Litauische als Schul- und Predigtsprache in den litauischen Ämtern Preußens sind auch die frühen Arbeiten zur lettischen Sprache eng mit der Hebung der Volksbildung, mit der christlichen Verkündigung, mit der Gewinnung nationaler Identität, aber durchaus auch mit kirchlichen Karrieren verknüpft: Die aus dem deutschen Raum zuwandernden Lehrer und Pfarrer mussten die Sprache lernen, um von ihren Gemeinden verstanden zu werden und ihr Vertrauen zu gewinnen, und deutschstämmige Pfarrer halfen ihnen dabei, indem sie entsprechende Hilfsmittel schufen. Viele der einschlägigen Publikationen haben Bezug zum kirchlichen Leben, wobei neben die Grammatiken und Wörterbücher auch Erbauungsschriften und Sammlungen von Kirchenliedern traten. Dass die so entstehenden sprachlichen und kulturellen Brücken zum Lettischen auch breiter genutzt werden konnten, etwa von Kaufleuten und Gewerbetreibenden, versteht sich von selbst.

Die früheste grammatische Darstellung des Lettischen ist die 1644 in Riga erschienene *Manuductio ad linguam lettonicam facile [...] [et] certa monstrata* des Johann Georg Rehehusen, Pfarrer zu Kokenhusen (Koknese, seit 1636) und Ascheraden (Aizkraukle, seit 1644). Im Vorwort sagt Rehehusen, dass das Werk als Manuskript schon 14 Jahre vor der Drucklegung manchem Deutschen geholfen habe, „mit Nutz und Ruhm“ der Kirche zu dienen.<sup>106</sup> Allerdings ist die nur 17 Seiten umfassende Arbeit in vieler Hinsicht unbefriedigend.

104 SCHRÖDER, Lexikon (wie Anm. 2), Bd. 4, S. 35f. – Rievethals Publikationen sind aufgelistet bei Konrad SCHRÖDER, Lehrwerke für den Englischunterricht im deutschsprachigen Raum 1665–1900. Einführung und Versuch einer Bibliographie, Darmstadt 1975.

105 Ebd., Bd. 4, S. 163ff.

106 Ebd., Bd. 6, S. 166f. – Neudruck, hrsg. v. A. Bielenstein (Magazin der Lettisch-literarischen Gesellschaft 20), Mitau 1901. Faksimile-Ausgabe, hrsg. v. Trevor G. Fennell unter dem Titel *The First*

Ein weiterer früher Förderer des Lettischen war Liborius Depkin (1652–1708). Er stammte aus einem lettischen Pfarrhaus, aus Sissegall (Madliena), studierte in Rostock, Helmstedt und Leipzig und erhielt 1680 einen Ruf auf das Rektorat der Rigauer Domschule, den er offenbar ablehnte. Es folgte eine Zeit als Prediger in Lemsal (Limbaži), bevor er 1690 als Pastor an der Johanniskirche zu Riga tätig wurde. Depkin publizierte 1705 in Riga ein *Wörterbüchlein, wie etliche gebräuchliche Sachen auf Deutsch, Schwedisch, Polnisch und Lettisch zu bezeichnen sind*, eine Bearbeitung des von Georg Dressel 1688 vorgelegten *Vocabularium in vier Sprachen*. Darüber hinaus arbeitete er an einer lettischen Bibelübersetzung mit; ein von ihm begonnenes lettisches Wörterbuch ist unfertiges Manuskript geblieben.<sup>107</sup> Bereits 1704 hatte er einen „Vortrag“ dazu ohne Jahresangabe in Riga drucken lassen: *Vortrag zu einem längst gewünschten lettischen Wörterbuche, mehrenteils aller derer Wörter, so in der lettischen Bibel und allen andern in der lettischen Sprache ausgefertigten Büchern befindlich sind und aus genauer Nachfrage der lettischen Sprachkundigen haben angeschafft werden, auch immer mehr in derselben Sprache, sowohl in Kurland als auch in Livland, gebräuchlich sein können, welches dann mit göttlicher Hilfe künftigen Johannis unter die Presse zu geben gesonnen, inzwischen aber auch durch diesen Vortrag geübterer und gelahrterer Leute Sinnen zur Kommunikation ihres geneigten Beitrags aufmuntern und erbitten wollen.*<sup>108</sup> – Georg Dressel, Pastor zu Pinkenhof (Piņķi Riga) unweit Riga gegen Ende des 17. Jahrhunderts, ist auch der Verfasser einer *Ganz kurzen Anleitung zur lettischen Sprache*, die 1685 in Riga erschien.<sup>109</sup>

In der zweiten Hälfte des 18. Jahrhundert ist Gustav Bergmann (1749–1814) ein weiteres Beispiel für die sprachfördernde Rolle des protestantischen Pfarrhauses. Er war der Sohn eines deutschstämmigen lettischen Pfarrers aus Neuermühlen (Ādaži) bei Riga, wurde im Elternhaus zweisprachig erzogen, und er besuchte das Gymna-

Latvian Grammar. J. G. Rehehusen's *Manuductio ad linguam lettonicam*. A facsimile text with annotated translation and commentary, Melbourne: Latvian Tertiary Committee 1982. – Die Ausgabe von 1644 ist in der UB Uppsala vorhanden.

107 SCHRÖDER, *Lexikon* (wie Anm. 2), Bd. 5, S. 216f.

108 Bestandsnachweis und Nachweis einer Faksimile-Ausgabe bei Konrad SCHRÖDER, *Die skandinavischen und baltischen Sprachen sowie Jiddisch und Rotwelsch*. Ein Verzeichnis der Lehr- und Lernmaterialien 1500–1800 einschließlich der Neudrucke und ausgewählter Sekundärliteratur. Mit Standortnachweisen (Augsburger I&I-Schriften 78), S. 76f. – Vgl. auch GLÜCK/PÖRZGEN, *Deutschlernen in Russland* (wie Anm. 44), S. 72f.

109 SCHRÖDER, *Lexikon* (wie Anm. 2), Bd. 5, S. 252. Hinsichtlich der *Ganz kurzen Anleitung* vgl. SCHRÖDER, *Die skandinavischen und baltischen Sprachen* (wie Anm. 108), S. 77. Hier Bestandsnachweise und Nachweis einer Faksimile-Ausgabe.

sium zu Weimar und die Universität Leipzig. Dann kehrte er als Pfarramtskandidat nach Hause zurück. Seine Stationen im lettischen Kirchendienst waren nach 1771 Arasch bei Wenden (Cēsis), Salisburg (Mazsalaca) und Rujen (Rūjiena). Bergmann publizierte theologische Texte in lettischer Sprache, darunter eine Predigtpostille für die Bauern des Rujenschen Kirchspiels, biblische Erzählungen und eine Glaubenslehre, letztere, „weil er das Auswendiglernen des Lutherschen Katechismus durch die ‚nicht denkenden Bauern‘ für eine zwecklose Quälerei hielt“. In diesem Zusammenhang betrieb er in Rujen eine eigene Druckerei. Er hinterließ „umfangreiche und fast abgeschlossene Niederschriften“ für ein lettisch-deutsches Wörterbuch. In Rujen druckte er auch eine Vaterunser-Sammlung in 152 Sprachen (1780) und ein unvollendet gebliebenes Unterrichtsmaterial *Spanischer und portugiesischer Dolmetscher, mit der Aussprache* (1810). Zu seinem Œuvre zählen im Übrigen Übersetzungen aus dem Französischen und Englischen: Bergmann war sprachlich breit aufgestellt.<sup>110</sup>

Nicht unerwähnt bleiben sollte im Kontext der Bemühungen um das Lettische das 1748 erschienene *Liber memorialis letticus* des Pfarrers an der Rigaer Johanniskirche Kaspar Elvers.<sup>111</sup> Es handelt sich dabei um ein deutsch-lettisches Wörterbuch, das offenbar „besser für die praktische Nutzung geeignet“ war als die Werke der Vorgänger. „Von den meisten Vorgängern wie den Wörterbüchern von Fürecker, Depkin (1704), Manzel unterscheidet es sich durch mehr Konsequenz und Systematik in der Makro- und Mikrostruktur.“<sup>112</sup>

110 Ebd., Bd. 5, S. 71f. – Die beiden Zitate sind Heinrich SCHAUDINN, *Deutsche Bildungsarbeit am lettischen Volkstum des 18. Jahrhunderts*, Hannover-Döhren 1975, S. 99 und S. 107f. entnommen.

111 SCHRÖDER, *Lexikon* (wie Anm. 2), Bd. 5, S. 292.

112 Von Manzel und Fürecker ist in Abschnitt 3.6 die Rede. – Zur deutsch-lettischen Lexikographie des 17. und 18. Jahrhunderts allgemein vgl. Ineta BALODE, *Deutsch-lettische Lexikographie. Eine Untersuchung zu ihrer Tradition und Regionalität im 18. Jahrhundert* (Lexicographica, Series major 3), Tübingen 2002. Die beiden Zitate zum *Liber memorialis letticus* finden sich auf S. 52.

### 3.6 Lettisch in Mitau

Die Geschichte des Umgangs mit den Sprachen in Mitau ist zum einen geprägt durch Bemühungen im oben dargestellten Sinne um das Lettische, zum anderen durch die sprachliche Rückbindung an Mitteleuropa, mit Französisch, Italienisch und Englisch – Deutsch konnte man ohnehin.

Der wohl früheste mit Mitau verbundene Förderer der lettischen Sprache und Kultur ist Georg Manzel (1593–1654), Sohn eines deutschen Pfarrers aus Semgallen (Zemgale). Nach Studien an der Viadrina in Frankfurt (Oder) sowie am Fürstlichen Pädagogium zu Stettin und in Rostock, wo er den Magistergrad erwarb, kehrte er in seine Heimat zurück. Er wollte weiterstudieren, wurde aber vom Herzog von Kurland ins Pfarramt gedrängt und ging nach Tauerkaln (Taurkalne). Seit 1620 betreute er die lettische Gemeinde in Selburg (Sēlpils), wobei die in der Jugend erworbenen, bruchstückhaften Lettischkenntnisse zunächst genügen mussten. Er bemühte sich während dieser Zeit, seine Sprachkenntnisse zu verbessern. 1625 wurde er vom schwedischen König Gustav Adolf an die Johanniskirche zu Dorpat (Tartu) berufen, wo er später als Probst und Konsistorialrat tätig war. Er ist damit auch ein Bindeglied zum heute estnischen Teil des alten Livlands. Manzel gab 1631 den lutherischen Katechismus in lettischer Sprache neu überarbeitet heraus, und er übersetzte Kirchenlieder ins Lettische. 1632 wurde er von Gustav Adolf zum Theologieprofessor an der neu gegründeten Dörpter Universität berufen, deren Rektor er 1636 wurde. Hier begann er mit seiner für die lettische Literaturgeschichte bedeutenden Predigtsammlung *Lang gewünschte lettische Postille, Das ist: Kurze und einfältige, jedoch schriftmäßige Auslegung und Erklärung der sonntäglichen und vornehmsten Fest-Evangelien, so im Fürstentum Kurland und Semgallen, auch im überdünischen Lieflande, so weit die lettische Sprache sich erstreckt [...], gelesen werden* (Riga 1654, spätere Drucke 1699, 1746, 1769 und 1823). 1633 in Dorpat zum Doktor der Theologie promoviert, wurde Manzel 1637 als Hauptprediger nach Mitau berufen; fünf Jahre später wurde er Pfarrer des Mitauer herzoglichen Hofes. Er lebte nun auf seinem Gut ganz in der Nähe der Stadt. Im gleichen Jahr 1638 erschien in Riga sein wohl bedeutendstes Werk *Lettus, das ist Wortbuch, samt angehängtem täglichen Gebrauch der lettischen Sprache; allen und jeden Ausheimischen, die in Kurland, Semgallen und [im] lettischen Livlande bleiben und sich redlich nähren wollen, zu Nutze verfertigt*. Das Werk besteht aus vier Teilen, einem deutsch-lettischen Wörterbuch, einer *Phraseologia lettica*, einer Beigabe zur Phraseologie unter dem Titel

*Zehn Gespräche* und den im Vorjahr separat erschienenen *Sprüchen Salomonis* als Lese-material (Neudruck Riga 1929).<sup>113</sup>

Ein weiterer mit der Stadt Mitau verbundener Pionier des Lettischen ist der aus Brieg stammende Heinrich Adolphi (1622–1686). Er war seit 1661 Frühprediger und Kurländischer Superintendent in Mitau.<sup>114</sup> 1685 ließ er dort seinen auf Vorarbeiten des Manzel-Schülers Christoph Fürecker (1615–1684 oder 1685)<sup>115</sup> basierenden *Ersten Versuch einer kurz verfassten Anleitung zur lettischen Sprache* drucken. Adolphi ist auch durch eine lettische Liedersammlung<sup>116</sup> sowie ein Lettisches Hand- und Gebetbuch bekannt geworden. Daneben sind die sprachlichen Bemühungen eines weiteren deutschstämmigen Theologen, Jakob Lange (1711–1777) aus Königsberg, mit Mitau assoziiert.<sup>117</sup> Lange hatte das Collegium Fridericianum seiner Heimatstadt besucht und dort neben den alten Sprachen und Hebräisch auch Französisch gelernt. Im Englischen hatte er Privatunterricht genommen. Nach einem Theologiestudium ab 1727 an der Königsberger Universität wurde er 1731 selbst Lehrer am Fridericianum. Im gleichen Jahr trat er um der Sprache wegen in das Königsberger Litauische Seminar ein und wurde litauischer Prediger im Insterburgischen Kreis. Im Gefolge einer Reise nach Berlin wurde er im gleichen Jahr zum Begleiter eines preußischen Kommissars auf einer durch den Oberprediger D(aniel?) E(rnst?) Jablonski (1660–1741?) organisierten konfessionellen Friedensmission in Polen. Nach seiner Rückkehr 1732 nach Königsberg riet man ihm, die Stadt zu verlassen und als evangelischer Prediger nach St. Petersburg zu gehen, da sein Name durch den Kontakt mit Sozianern, Katholiken und Juden in Polen Schaden genommen habe. Lange lebte von 1732 bis 1736 in St.

113 SCHRÖDER, *Lexikon* (wie Anm. 2), Bd. 6, S. 44ff.

114 Ebd., Bd. 1, S. 7f.

115 Vgl. Gero von WILPERT, *Deutschbaltische Literaturgeschichte*. München 2005, S. 86f. – Fürecker hatte in Dorpat studiert, war lutherischer Geistlicher geworden und wirkte in späteren Jahren selbst als Professor an der Dörpfter Universität. Sein Lebenswerk galt der lettischen Sprache und Kultur. Er ist besonders als Liederdichter in Erscheinung getreten.

116 *Lettische geistliche Lieder und Collecten, wie sie sowohl in öffentlicher christlicher Versammlung als auch zu Hause in Andacht zu gebrauchen, teils vormals von dem weiland hochehrwürdigen und hochgelehrten Herrn Georgio Mancelio aus dem Deutschen übersetzt, teils hernach auch von dem weiland wohlgelehrten Herrn Christophoro Fürecker in wohl lautende Reime verfasst, und sowohl von ihm als auch anderen Liebhabern der lettischen Sprache mit vielen schönen Reimliedern vermehrt, zum ersten Mal zusammen ausgegeben und mit der Übersetzer Namen Initialbuchstaben angedeutet* (Mitau 1685).

117 Ausführlicher Lebenslauf bei BALODE, *Deutsch-lettische Lexikographie* (wie Anm. 112), S. 20ff. – Vgl. auch SCHRÖDER, *Lexikon* (wie Anm. 2), Bd. 6, S. 5f.

Petersburg, wo er vermutlich Russisch lernte und sich unter anderem auch den orientalischen Sprachen zuwandte. Gleichzeitig wird berichtet, dass er an der Förderung des Petersburger Schulwesens aktiven Anteil genommen habe. 1736 wurde ihm eine lettische Gemeinde in Livland in Aussicht gestellt. Mit intensiven Sprachstudien des Lettischen bereitete sich Lange auf die neue Aufgabe vor. In Langes Tagebuch heißt es dazu: „Ich war von dieser Zeit ab in meinen Nebenstunden auf die Lippen der Letten geheftet.“<sup>118</sup> Im März 1737 wurde er vor dem Konsistorium zu Riga einer lettischen Sprachprüfung unterzogen, „die er glänzend bestand“.<sup>119</sup> Er wurde als Pfarrer nach Wohlfahrt (Ēvele) berufen und arbeitete sich in der Folgezeit so weit in die Sprache ein, dass ihn der Generalsuperintendent Jakob Benjamin Fischer (1684–1744) zur Mitarbeit an der Textrevision für die zweite Bibelausgabe von 1739 heranzog. 1745 versetzte man ihn nach Smilten (Smiltene). Im Zusammenhang mit seinem Bibelprojekt fasste Lange den Entschluss zur Erarbeitung eines deutsch-lettischen Wörterbuchs, das unter dem Titel *Vollständiges deutsch-lettisches und lettisch-deutsches Lexikon 1772–1773* in Oberpahlen (Põltsamaa, Estland) und 1777 in Mitau erschien. Von 1771 bis 1777 war Lange selbst als livländischer Generalsuperintendent mit Sitz in Riga tätig.

Von 1742 bis 1744 und dann wieder in den Jahren 1765 und 1766 ist Mitau der Wohnort des Kurländers Gotthard Friedrich Stender (1714–1796). Seine Biographie ist komplex: Er erfuhr seine Schulbildung in Kurland, studierte in Jena und Halle und wurde Lehrer an der dortigen Waisenhausschule. Dann kehrte er nach Mitau zurück, um als Konrektor der Großen Stadtschule tätig zu werden. Er durchlief mehrere Pfarrstellen in Lettland und Litauen. In den Diensten des Herzog Karls von Braunschweig wurde er schließlich in Helmstedt tätig, und er übernahm das Rektorat der in Königslutter neu errichteten Realschule. Es folgten eine Berufung als Geograph an den Dänischen Hof und die zweite Rückkehr nach Mitau. Stender wirkte erneut als Pfarrer, diesmal in Selborg (Sēlpils) und Sonnaxt (Sunākste), 1782 wurde er Probst des Selborgischen Sprengels. Offenbar war er gestuft zweisprachig aufgewachsen (deutsch, lettisch), sein Lettisch perfektionierte er jedoch erst in der Zeit nach 1742. 1761 veröffentlichte er in Braunschweig eine *Neue vollständigere lettische Grammatik, nebst einem hinlänglichen Lexikon wie auch einigen Gedichten*, deren 2. Ausgabe mit

118 Zitiert nach SCHAUDINN, Deutsche Bildungsarbeit (wie Anm. 110), S. 109.

119 BALODE, Deutsch-lettische Lexikographie (wie Anm. 112), S.21. Die Prüfung ist insofern von Interesse, als sie zeigt, dass zumindest zu diesem Zeitpunkt deutsche Pfarrer ohne hinreichende lettische Sprachkenntnisse nicht mehr ohne weiteres berufen wurden.

neuem Titelblatt 1763 wiederum in Braunschweig erschien. Eine neue, ebenfalls als 2. Auflage bezeichnete Fassung wurde 1783 in Mitau gedruckt. Die Arbeit wurde ergänzt durch ein 1789 in Mitau erschienenenes zweibändiges *Lettisches Lexikon, in zwei Teilen abgefasst und den Liebhabern der lettischen Literatur gewidmet*. Stenders Grammatik und Lexikon galten ein Jahrhundert lang als Standardwerk. Im Übrigen hat Stender ein breit gestreutes Œuvre mit einem pastoraltheologischen und auf den lettischen Kulturraum bezogenen Schwerpunkt vorgelegt. Es umfasst auch eine 1756 in Königsberg verlegte *Lettische biblische Geschichte*, einen *Katechismus in Versen* (Mitau 1781) sowie ein *Neues lettisches Gesangbuch nebst einem kleinen Gebetbuch, zur Heiligung der Letten* (Mitau 1783).<sup>120</sup>

### 3.7 Französisch und Italienisch in Mitau

Unter den Französischlehrern, die unmittelbar oder als Hofmeister adliger Zöglinge mittelbar mit der Petrinischen Akademie zu Mitau verbunden waren, ist der aus Bonn stammende Stephan Brandt (1738–1813) von besonderem Interesse. Er wurde 1777 berufen, nachdem er, der katholische Priester, zuvor in Bonn und Frankfurt (Main) als Zeitungsredakteur tätig gewesen war. Brandts Wirken in Mitau war erfolgreich, dies zeigt die Tatsache, dass er im Jahre 1801, als in Mitau eine Universität gegründet werden sollte, als Universitätslektor vorgesehen war. An der Akademie bzw. deren Nachfolge-Institution, dem Gymnasium Illustre (1806), wirkte er bis zu seinem Tode.<sup>121</sup>

Negativer ist das Bild des aus Italien stammenden Johann Baptist Corsi, seit 1775 Sprachmeister des Italienischen an der damals neu gegründeten Akademie. Sein Lebenswandel erregte Anstoß, und so wurde er im November 1777 vor das Konzil geladen. Er wurde für schuldig befunden und mit der Billigung des Herzogs von Kurland in feierlicher Versammlung einen Monat später des Amtes enthoben. Der Herzog verwies ihn des Landes.<sup>122</sup>

Der Versuch, die Sprachen Französisch und Italienisch dauerhaft an der Mitauer Stadtschule zu etablieren, endete in einem Fiasko: 1731 war Johann Heinrich Metz als Rektor der Stadtschule bestätigt worden. Er war zuvor Rektor der Lateinschule zu

120 SCHRÖDER, *Lexikon* (wie Anm. 2), Bd. 4, S. 182ff.; Bd. 6, S. 260f.

121 Ebd., Bd. 5, S. 107.

122 Ebd., Bd. 5, S. 177.



Goldingen (Kuldīga) in Kurland gewesen und berufen worden, weil er „nicht gemeine Kenntnisse“ besaß, „nicht allein in den alten Sprachen, sondern auch in den neueren (der Französischen und Italienischen)“. Allerdings erwies er sich als „ein erzbeißiger, zänkischer Mann, dessen verleumderische Zunge einem jedweden, der ihm vorkam, Ehre und guten Namen abschnitt“. Die Stadtschule erlebte durch ihn einen solchen Niedergang, dass der Magistrat schließlich beim Herzog von Kurland Klage führte. Der Herzog setzte im September 1739 eine Untersuchungskommission ein. Sie erklärte Metz für schuldig. Dann aber wurde der Herzog gestürzt. Der Magistrat berief sich nun auf ein älteres herzogliches Reskript, das die Schulkollegen der städtischen Jurisdiktion unterstellte, und war damit erfolgreich. Der Rektor wurde zu Michaelis 1740 entlassen, wollte aber nicht weichen. Daraufhin ließ der Magistrat im Juli 1741 die Fenster und Türen in der Rektorwohnung beseitigen. Metz dichtete die Fenster mit Bettlaken ab und blieb in seiner Wohnung, bis ihn die Kälte des Winters vertrieb. Er wurde zum Bettler und starb wenig später.<sup>123</sup>

### 3.8 Englisch in Mitau

In den Jahren nach 1775 verfügte die Petrinische Akademie über einen erfahrenen, weltgewandten Lehrer des Englischen in Gestalt des Parker Richard Proctor. Er war der Sohn eines begüterten englischen Holzhändlers, hatte seine Schulzeit in Eton verbracht und in Oxford die Magisterwürde erlangt. Proctor wurde Hofmeister in der Familie des Militärs und Politikers Lord Sackville, der ihn wiederholt bei politischen Geschäften ins Vertrauen zog, bis sich Proctor durch die Eheschließung mit einer Katholikin gesellschaftlich unmöglich machte. In aussichtsloser Lage ging er nun selbst zum Militär und wurde Offizier. Proctor kam im Siebenjährigen Krieg zum Einsatz. Nach Ende der Kampfhandlungen nahm er in Bremen seinen Abschied. Die folgenden Jahre verbrachte er als Gesandtschaftssekretär am Kurkölnischen Hof. 1770 übernahm er die Stelle eines Lektors der englischen Sprache am Pädagogium zu Halle. Ein Jahr später wurde er auch zum Lektor des Englischen an der Hallenser Universität ernannt. 1775 wechselte er an die Petrinische Akademie, wo er sein Amt bis zu seinem Tode 1797 mit Auszeichnung versah.<sup>124</sup> Proctor ist Autor einer 1778 in

123 Ebd., Bd. 6, S. 64f. – Zitate: Gustav Adolf Friedrich Orto, Die öffentlichen Schulen Kurlands zu herzoglicher Zeit, 1567–1806, Mitau 1904, S. XCVII.

124 SCHRÖDER, Lexikon (wie Anm. 2), Bd. 3, S. 337f.

Mitau erschienenen *Englischen Sprachlehre*; Nachfolger im Amt war sein Sohn Heinrich, der bis 1823 am Mitauer Gymnasium Illustre wirkte.<sup>125</sup>

### 3.9 Russisch in Mitau

Auch in Mitau wurde Russisch gelernt, wenn auch wohl nicht mit gleicher Intensität wie in Riga. Der letzte Russisch-Lektor des 18. Jahrhunderts an der Petrinischen Akademie war Otto Johann Anderson (1778–1829). Er hatte in Moskau studiert und wurde im August 1799 in Mitau angestellt. 1806 unternahm er eine Reise nach Wilna (Vilnius), dort wurde er als Sekretär des Wilna-Litauischen Oberforstmeisters von Müller tätig. In der Folgezeit erkrankte er und bat von Wilna aus um seine Entlassung aus dem Schuldienst, die ihm im Juni des Jahres zugestanden wurde. Im September 1828 ist Anderson als Assessor der Gouvernementsregierung zu Wilna bezeugt.<sup>126</sup>

## 4. Estland: Reval (Tallinn), Dorpat (Tartu) und Pernau (Pärnu)

Der nördlichste Teil des alten Livlands gehörte von 1710 bis 1919 als Gouvernement Estland zum Zarenreich. Das Gebiet bis zur Düna (Daugava) kam 1721 als Gouvernement Livland hinzu, während der Süden des Baltikums erst mit der Ersten Polnischen Teilung 1772 zu Russland kam, als Teil des Gouvernements Witebsk (Vitebsk). Entsprechend deutlicher war im nördlichen Teil des Baltikums schon in früherer Zeit die Präsenz des Russischen, nicht zuletzt auch im Bildungsbereich. In der Zeit vor 1710 dominierten ritterschaftlich- bzw. hansisch-deutscher und schwedischer Einfluss.

### 4.1 Estnisch

Die frühesten Bemühungen um das Estnische gehen auf die schwedische Zeit zurück, wobei auch in Estland deutsche und baltendeutsche Pfarrer in der Erforschung der dem Finnischen verwandten uralaltaischen Sprache die Initiative übernahmen. Sie hatten von Amts wegen der Verpflichtung, sich mit der für sie zunächst meist völlig fremden Sprache zu befassen. Eines der frühesten Beispiele ist Johann Gutsclaff (gest. 1657 in Reval). Er stammte aus Dabern in Pommern und hatte in Greifswald

125 Ebd., Bd. 6, S. 155.

126 Ebd., Bd. 5, S. 15.

und Leipzig studiert. Gutsloff erwarb im Kontakt mit der einheimischen Bevölkerung die südestnische Sprachform und brachte 1648 in Dorpat eine Schrift *Observationes grammaticae circa linguam esthonicam* heraus, wie es auf dem Titelblatt heißt: *judicia tentandi et experiendi causa in lucem editae*, die zweitälteste Auseinandersetzung mit dem Estnischen überhaupt.<sup>127</sup> Sein Zeitgenosse Heinrich Stahl aus Reval (um 1600 bis 1657) hatte in Rostock, Greifswald und Wittenberg studiert. In späteren Jahren war er als Pastor und Probst in der Landschaft Jerwen (Järvamaa) tätig. Seit 1636 Assessor des estländischen Kuratoriums, wurde er 1638 Domprobst und Oberpastor am Dom zu Reval. Er hatte bereits 1637 in Reval eine *Anführung zu der estnischen Sprache, auf wohlgemeinten Rat und bittliches Ersuchen publiziert*. Damit gilt Stahl als Begründer der estnischen Kirchenliteratur und Schriftsprache.<sup>128</sup> Heinrich Goeseken (1612–1681) hatte seine Schulbildung in Alfeld, Lemgo und Lippstadt erhalten. Nach einem Studium in Rostock und Königsberg sowie einer Tätigkeit als Hauslehrer des deutschen Hofpredigers in Stockholm ging er 1637 nach Reval. Er erlernte das Estnische und wurde Pfarrer im Kreis Harrien (Harjumaa) und in Goldenbe(c)k (Kullamaa) in der Wie(c)k (Läänemaa). Seit 1647 und bis 1681 amtierte er als Probst in der Wie(c)k und Beisitzer des Königlichen Konsistoriums zu Reval. Goeseken ist Autor einer 1660 in Reval erschienenen *Manuductio ad linguam oesthonicam; Anführung zur estnischen Sprache, bestehend nicht alleine in etlichen Praeceptis und Observationibus, sondern auch in Verdolmetschung vieler deutscher Wörter*. Im Übrigen hat er Kirchenlieder übersetzt und eine Bibelübersetzung vorgelegt sowie Gelegenheitsschriften hinterlassen.<sup>129</sup> Ein weiterer deutschstämmiger Pfarrer, der sich als Grammatiker des Estnischen versuchte, ist Anton Thor Helle (1683–1748). Er hinterließ das Manuskript einer Grammatik des Estnischen.<sup>130</sup> Es wurde von Eberhard Gutsleff junior 1732 seinem nachstehend ausführlicher genannten Werk *Kurz gefasste Anweisung* mit zugrunde gelegt, und auch August Wilhelm Hupel hat es für seine *Estnische Sprachlehre* von 1780 (siehe unten) mitbenutzt.

Der Titel der 1732 in Halle erschienenen *Kurzgefassten Anweisung zur estnischen Sprache* des Eberhard Gutsleff junior zeigt auf schöne Weise den für das Baltikum

127 Ebd., Bd. 2, S. 176. Bestandsnachweise und Neudrucke dieses und der im Folgenden genannten Titel bei SCHRÖDER, Die skandinavischen und baltischen Sprachen (wie Anm. 108), S. 71–74. Vgl. auch die teilkommentierte Darstellung bei GLÜCK/PÖRZGEN, Deutschlernen in Russland (wie Anm. 44), S. 3–7.

128 SCHRÖDER, Lexikon (wie Anm. 2), Bd. 4, S. 175.

129 Ebd., Bd. 2, S. 143f.

130 Ebd., Bd. 4, S. 207f.; Bd. 6, S. 273.

so typischen theologischen Bezug, aber auch die lebenspraktische Ausrichtung des Werks insgesamt: *Zuförderst denen, welche das Evangelium Christi der estnischen Nation deutlich und verständlich zu predigen von Gott berufen werden, hienächst allen Ausländern, welche hier im Lande dieser Sprache im gemeinen Leben benötigt sind; endlich auch allen Einheimischen, welche in der ihnen schon bekannten Sprache gern den rechten Grund und eine reine Schreibart erlernen wollen [...].* Der Erwerb des Estnischen trägt gleichermaßen mutter- und fremdsprachliche Züge, ganz so wie der des Lettischen und Litauischen weiter südlich. Gutsleff (geb. um 1700) war Enkel des Johann Gutsclaff und Sohn des Eberhard Gutsleff senior. Er hatte von 1720 bis zu seiner Rückkehr nach Reval 1723 in Halle studiert. In der Folgezeit war er als Diakon und Schulinspektor in Reval tätig, später dann als Superintendent der Insel Oesel (Saaremaa) und Oberpastor zu Arensburg (Kuressaare). Der Verbindung zu den Herrnhuter Missionaren um Nikolaus Ludwig von Zinzendorf bezichtigt wurde er von der russischen Obrigkeit gefangen gesetzt und nach St. Petersburg gebracht, wo er 1749 in der Peter-und-Paul-Festung starb.<sup>131</sup>

In den Jahren nach 1735 hielt sich Eberhard Gutsleffs des Jüngeren Sohn Johann Christoph als Student in Halle auf. Hier pflegte Heinrich Milde<sup>132</sup> Kontakt zu ihm; er benutzte das Werk des Vaters Eberhard Gutsleff junior, um angesichts der steigenden Zahl baltischer Studenten in Halle im Alter von fast 60 Jahren die estnische Sprache zu erlernen.

Doch zurück zum Vater Gutsleffs des Jüngeren: Eberhard Gutsleff der Ältere (1654–1724) hatte in Wittenberg studiert; von 1700 bis zu seinem Tode war er Pastor an der Heiliggeistkirche zu Reval. Er übersetzte Teile der Bibel ins Estnische, engagierte sich aber auch eine Zeit lang als estnischer Schulhalter in Reval: Im Mai 1719 berichtete er in einem Brief, dass ihm manche Eltern 10 Taler jährlich anböten, wenn er nur ihre Kinder in seine Schule aufnehme. Die Schule florierte nicht zuletzt angesichts der Tatsache, dass im Anschluss an das erstmals 1721 in Halle in estnischer Sprache gedruckte *Haus- und Kirchenbuch* die Alphabetisierung der estnischen Bevölkerung im Großraum Reval schnell fortschritt. Den Herrschenden wurde der Bildungseifer der kleinen Handwerker und Bauern im Umgang mit dem Buch jedoch nach einiger Zeit suspekt: Das schnell vergriffene Werk sollte, so das Petition einiger Honoratioren in der Stadt, nicht wieder aufgelegt werden, und im Juni 1724 ordnete

131 Ebd., Bd. 2, S. 176; Bd. 5, S. 401.

132 Ebd., Bd. 3, S. 215ff.

der zuständige Superintendent sogar an, dass Kinder aus estnischen Handwerkerfamilien nicht länger in Gutsleffs Schule im Lesen unterrichtet werden sollten.<sup>133</sup>

Auch August Wilhelm Hupel (1737–1819) war von Geburt Deutscher. Er stammte aus Buttstedt bei Weimar und hatte das Weimarer Gymnasium besucht. Nach dem Studium übernahm er 1757 eine Hauslehrerstelle in Riga. Drei Jahre später wurde er Prediger in Eeks bei Dorpat, 1763 dann Prediger in Oberpahlen (Põltsamaa, Estland). Hier wirkte er 41 Jahre lang als Theologe, Sprachwissenschaftler und Publizist. Hupel war sprachbegabt. Bei seiner Ankunft in Riga konnte er neben Deutsch und den alten Sprachen Französisch, Italienisch und Englisch, die er während des Studiums erlernt hatte. Estnisch lernte er später vor Ort. Rufe nach Riga, Reval und St. Petersburg lehnte er ebenso ab wie die ihm 1798 angetragene livländische Generalsuperintendentur. Hupel ist Autor einer 1780 in Riga und Leipzig erschienenen *Estnischen Sprachlehre für die beiden Hauptdialekte, den Revalschen und den Dörptschen, nebst einem vollständigen estnischen Wörterbuch* (2. Auflage Mitau 1818).<sup>134</sup> Für sein Werk benutzte er neben dem schon genannten Grammatik-Manuskript von Anton Thor Helle auch eine handschriftliche Grammatik des dörptisch-estnischen Dialektes, die der aus Weißenfels stammende Pastor zu Odempäh (Otepää) und Mitbearbeiter des dörptisch-estnischen Gesangbuchs von 1729, Johann Christoph Clare, bei seinem Tod 1743 hinterlassen hatte.<sup>135</sup>

## 4.2 Russisch

Schon vor der Zeit, in der Estland zum Zarenreich gehörte, sind Belege für die Befassung mit dem Russischen als Fremdsprache überliefert. Ein sehr frühes Beispiel ist Hinrik von der Heyde; er hielt sich als Lehrer des Russischen und Estnischen um das Jahr 1440 in Reval auf.<sup>136</sup> Um die Wende zum 16. Jahrhundert stellte Thomas Schrowe, Ratsherr und Bürgermeister von Dorpat, ein handschriftliches russisch-deutsches Gesprächsbuch zusammen. Schrowe nahm 1496 an einer hansischen Gesandtschaft nach Moskau teil. Die Arbeit enthielt auf mehr als hundert Blättern ein Vokabular und Gespräche und darf insofern als Prototyp späterer deutsch-russischer Gesprächs-

133 Ebd., Bd. 2, S. 176; Bd. 5, S. 401.

134 Ebd., Bd. 2, S. 247f.

135 Ebd., Bd. 5, S. 165.

136 Ebd., Bd. 4, S. 258.

bücher gelten.<sup>137</sup> Der aus Wismar stammende Jurist Laurentius Schmidt, seit 1540 Ratssekretär zu Reval, brachte 1551 Bruchstücke eines niederdeutsch-russischen Sprachführers zu Papier.<sup>138</sup> Offenbar verfügte er selbst allerdings nicht über umfangreiche Russischkenntnisse.

Im Jahr 1725 wurde Johann Friedrich Mentz vom Rat der Stadt Reval als Russischlehrer an dem 1631 von König Gustav Adolf von Schweden gegründeten Gymnasium der Stadt angestellt. Er hatte zugleich das Amt eines Translateurs der Stadtkämmerei und Rentei inne und war der früheste Russischlehrer der Schule. Seine jährliche Besoldung war mit 100 Rubeln angesetzt, außerdem sollte er an den auszuschüttenden Nebeneinnahmen der Schule gleichberechtigt beteiligt sein, worauf er aber verzichtete. Mentz war bis 1750 an der Schule tätig.<sup>139</sup> Nachfolger war sein Schwiegersohn, Johann Christoph Prawe; auch er Translateur bei der Kämmerei und Rentei. Prawe unterrichtete zugleich an der 1319 erstmals erwähnten Ritter- und Domschule in der Oberstadt; diese Stelle hatte er bis 1768 inne. Gleichzeitig versah er das Amt eines Generalgouvernementssekretärs.<sup>140</sup> Im Oktober 1782, möglicherweise nachdem die Stelle einige Jahre vakant gewesen war, wurde ein gewisser Buchholz als Lehrer des Russischen in den Klassen Prima und Sekunda des Gymnasiums angestellt. Er war Major in der russischen Armee. Da er durch Reisen und andere Obliegenheiten allerdings verhindert war, den Unterricht ohne Unterbrechung zu erteilen, wurde er im Juni 1783 entlassen.<sup>141</sup> Auch sein Nachfolger, von Kabrit, war russischer Major. Er wurde im September 1783 angestellt, nahm aber 1785 seinen Abschied.<sup>142</sup> Auf ihn folgte für Gymnasium und Domschule der Magistratssekretär Arnold Paul Lütkens. Er hatte am Gymnasium die Aufgabe, den beiden oberen Klassen Russischunterricht zu erteilen, inzwischen in einem Umfang von zehn Stunden wöchentlich. Die Verstärkung des Faches von zuvor vier Stunden geschah teilweise auf Kosten des überragenden Fächerkanons. Lütkens war am Gymnasium bis 1798 tätig. Über seine Besol-

137 Die Handschrift, früher in der Staatsbibliothek Berlin aufbewahrt, ist verschollen. Vgl. ebd., Bd. 4, S. 125; Bd. 6, S. 231. – Zu Thomas Schrowe und zu Laurentius Schmidt vgl. auch Kristine Koch, *Deutsch als Fremdsprache im Russland des 18. Jahrhunderts. Ein Beitrag zur Geschichte des Fremdsprachenlernens in Europa und zu den deutsch-russischen Beziehungen (Die Geschichte des Deutschen als Fremdsprache 1)*, Berlin, New York 2002, S. 32.

138 SCHRÖDER, *Lexikon* (wie Anm. 2), Bd. 4, S. 117.

139 Ebd., Bd. 6, S. 62f.

140 Ebd., Bd. 6, S. 151.

141 Ebd., Bd. 5, S. 116f.

142 Ebd., Bd. 5, S. 465.

ding wachte das Kollegium der Allgemeinen Fürsorge, das auch das Gehalt stellte. Dabei wurde die Stadthalterschaftsverfassung zugrunde gelegt; Einwendungen des Stadtmagistrats wurden nicht berücksichtigt.<sup>143</sup> Um Lütkens zu entlasten, wurde im gleichen Jahr 1785 noch ein zweiter Russischlehrer, Šelavanov, Fähnrich in der russischen Armee, angestellt. Seine Aufgabe war es, in den Klassen Tertia und Quarta weitere 8 Stunden Russisch zu unterrichten.<sup>144</sup> Letzter Russischlehrer des 18. Jahrhunderts war ein gewisser Petrov, angestellt 1798, im Hauptamt Übersetzer. Er war bis zu seinem Tod im Jahre 1800 an der Schule tätig.<sup>145</sup> Es fällt auf, dass die Stellenbesetzungen und die Dotierung der Kandidaten ebenso wie die Studentafel selbst, zumal gegen Ende der interessierenden Periode, politisch motiviert waren, wobei die kaiserlich-russischen Gouvernementsbehörden den Ton angaben.

## 4.2 Schwedisch, Italienisch, Französisch und Englisch

Schwedisch als Fremdsprache war in Estland in der Zeit seiner Zugehörigkeit zu Schweden (1561–1710) eher mittelbar als unmittelbar präsent, anders als später das Russische. Estland hatte sich freiwillig Schweden angeschlossen, und so blieb es vor sprachen- und kulturpolitischen Angleichung bewahrt. Außerdem war Deutsch in jenen Tagen die internationale Sprache in Schweden, und Deutsch war auch die Leitsprache Estlands und des gesamten Baltikums. Man hatte also eine gemeinsame Sprache. Allerdings gab es in Estland akademische Lehrer und auch Sprachmeister anderer Sprachen mit schwedischem Hintergrund. So bewarb sich 1704 auf die vakante Sprachmeisterstelle an der Universität Pernau<sup>146</sup> ein Pierre Lefèbre aus Reims, der Sohn eines protestantischen Bürgermeisters aus der Champagne. Nach abgebrochenem Studium und Militärdienst in der französischen Armee war er bei Straßburg von den Kaiserlichen gefangengenommen worden. Nach seiner Befreiung wollte er sich in Hamburg niederlassen, um Sprachunterricht zu erteilen. Dann aber begleitete er den Feldmarschall Hans Christoph Graf von Königsmarck (1600–1663), einen Heerführer in schwedischen Diensten, auf einem Feldzug nach Pommern. Von dort gelangte er nach Schonen; er wurde Hofmeister in mehreren angesehenen schwe-

143 Ebd., Bd. 6, S. 35f.

144 Ebd., Bd. 6, S. 210 (Eintrag Schelawanow).

145 Ebd., Bd. 6, S. 134 (Petrov).

146 Pernau war von 1699 bis 1710 der Standort der Universität Dorpat. Im Studienjahr 1704/05 hatte sie rund 1000 Studierende, eine für damalige Verhältnisse außerordentlich hohe Zahl.

dischen Familien und hielt sich schließlich in gleicher Funktion in Riga auf. Da er neben seiner Muttersprache auch das Deutsche und, nach 15-jährigem Schweden-Aufenthalt, das Schwedische vollkommen beherrschte, bewarb er sich bei der Universität Pernau um die damals vakante Sprachmeisterstelle, wurde jedoch abgewiesen.<sup>147</sup> Dies mag mit der Tatsache zusammenhängen, dass sich zu diesem Zeitpunkt bereits ein aus Frankreich stammender Sprachmeister des Französischen an der Hochschule aufhielt: Jacques Massot, ein Reformierter. Er war von 1701 bis 1709 in Pernau tätig.<sup>148</sup> Außerdem unterrichtete damals in Pernau ein Schwede aus der Gegend von Göteborg, Samuel Ausén. Er hatte nach 1691 in Uppsala drei Jahre lang Philosophie und Sprachen studiert und dann ein sechsjähriges Jurastudium abgeschlossen. 1701 war er zum Professor in Pernau ernannt worden. Ausén kündigte neben anderen auch italienischen Vorlesungen an und schrieb italienische Verse. 1705 versah er das Rektoramt. Nach Auflösung des Standorts Pernau 1710 kehrte er nach Göteborg zurück, wo er später als Hofgerichtsrat tätig war. Er starb 1734.<sup>149</sup>

Bereits 1631, als erste Pläne zu einem Ausbau des Dörppter Gymnasiums zu einer schwedischen Universität diskutiert wurden, hatte der livländische Generalgouverneur den zuvor in Helsingör ansässigen Daniel Roboan de Saintenay als Professor der französischen Sprache berufen. Die Gründung kam jedoch in der gewünschten Form nicht zustande; das weitere Schicksal des Berufenen ist ungewiss.<sup>150</sup>

Dass die Existenz eines Sprachmeisters in Dorpat nicht minder prekär war als an den meisten Universitäten Deutschlands<sup>151</sup>, zeigt das Schicksal des Ulrich Heinrich Schlüter aus Stockholm: Von Geburt Schwede hatte Schlüter in Jena studiert, danach war er am sachsen-altenburgischen Hof tätig gewesen und hatte sich in Frankreich aufgehalten. 1691 wurde er für die Dörppter Sprachmeisterstelle empfohlen, doch der Kanzler ging nicht auf den Wunsch ein. 1693 schaltete sich der Universitätssenat ein: Angesichts der Tatsache, dass viele Adlige in Dorpat studieren, sei ein französischer Sprachmeister dringend geboten. Auf Schlüter wurde dabei ausdrücklich hingewiesen. Als weiterer Kandidat wurde aber auch ein de Fassola genannt, ein Spanier, der nach zeitgenössischem Bericht fünf Sprachen beherrschte und in Dorpat Franzö-

147 SCHRÖDER, Lexikon (wie Anm. 2), Bd. 6, S. 15f.

148 Ebd., Bd. 6, S. 55.

149 Ebd., Bd. 5, S. 30.

150 Ebd., Bd. 6, S. 203f.

151 Vgl. dazu Mark HÄBERLEIN (Hrsg.), Sprachmeister. Sozial- und Kulturgeschichte eines prekären Berufsstands (Schriften der Matthias-Kramer-Gesellschaft 1), Bamberg 2015, passim.



sisch, Italienisch, Spanisch und Polnisch unterrichten wollte. Im Januar 1694 entschied sich der Kanzler für Schlüter, allerdings wurde er zunächst nur probeweise zugelassen, und er erhielt kein festes Gehalt. Einstweilen, so der Kanzler, müsse er mit Privatstunden sein Auskommen finden. Im Sommer 1696 musste Schlüter persönlich in Stockholm vorstellig werden, um sich im Amt des Sprachmeisters bestätigen zu lassen. Im Rahmen der Feierlichkeiten der Universität Dorpat im Jahre 1697 zur Krönung Karls XII. von Schweden (1682–1718) erregte er dann aber mit einer französischen Festrede Aufsehen. Obgleich Schlüter in der Folgezeit seine Aufgaben als Sprachmeister zu allgemeiner Zufriedenheit erledigte, reichten seine Einkünfte aus dem Universitätsamt und seinen Privatstunden nicht aus. Am Universitätsstandort Pernau wurde er nach 1699 als Sprachmeister des Französischen und Italienischen geführt. Ob er allerdings jemals Italienischunterricht erteilt hat, bleibt fraglich. Er starb im Oktober 1703 in Pernau.<sup>152</sup>

Ein früher Englischlehrer in Reval und später in Dorpat kann Daniel Sarcovius (1661–1704) aus Åbo (Turku) gewesen sein. Er hatte in Åbo studiert und war danach als Hauslehrer in Narwa (Narva) tätig gewesen. Auf einer Schiffsreise nach Holland und England hatte er sich solide Englischkenntnisse zugelegt. 1689 wurde er auf das Rektorat der Domschule zu Reval berufen, 1695 wechselte er als Professor der Logik, Physik und Metaphysik an die Universität Dorpat. Er starb 1704 als Rektor der Universität zu Pernau. Dass er seine Sprachkenntnisse privatim und privatissime unterrichtlich genutzt hat, ist nicht erwiesen, aber doch, dem Usus der Zeit gemäß, wahrscheinlich.<sup>153</sup>

In späteren Jahren war Johann Wilhelm von Krause (1757–1828) Professor und Englisch-Privatlehrer an der Universität Dorpat. Er kam aus dürftigen Verhältnissen, stammte aus Niederschlesien und hatte seine Schulbildung in Brieg erhalten. Ein Theologiestudium an der Universität Leipzig hatte er im dritten Jahr abgebrochen und war Artillerist in Anhalt-Zerbstischen Diensten geworden. Sein Korps stand in britischem Sold; es kam 1782 im Amerikanischen Freiheitskrieg zum Einsatz. Krause kehrte 1784 nach Deutschland zurück. Er hatte seine zuvor schon erworbenen Englischkenntnisse in Amerika perfektioniert. Drei Jahre später ging Krause nach Livland, wo er bis 1796 als Hofmeister, später dann als Landwirt tätig war. Seit etwa 1798 lebte er in Dorpat. Da er nach Abschluss seiner Schulbildung und vor Beginn seines

152 SCHRÖDER, Lexikon (wie Anm. 2), Bd. 6, S. 226f.

153 Ebd., Bd. 4, S. 89.

Studiums Architekturschüler des Stadtbaumeisters von Zittau gewesen war, wurde er 1803 zum ordentlichen Professor der Ökonomie und Architektur an der 1802 wiedergegründeten Dörpfer Universität ernannt; wenig später verlieh ihm die Hochschule die Würde eines Doktors der Philosophie. In der Folgezeit leitete Krause zur allgemeinen Zufriedenheit das gesamte Bauwesen der Universität. Für diese Tätigkeit wurde er 1809 mit dem russischen Wladimirorden 4. Klasse ausgezeichnet, 1817 erhielt er ein Landgut in Kurland, wo er in der Folgezeit privatisierte. Krause hat neben einigen Schriften im Bereich der Baukunst und der Nationalökonomie ein *Englisches Lesbuch in Prosa und Gedichten für Anfänger, mit einem vollständigen Wörterbuche und einer kurzen englischen Grammatik* (Dresden und Leipzig 1792) vorgelegt.<sup>154</sup>

## 5. Ein Fazit und ein Ausblick auf die Gegenwart

Die im 19. und frühen 20. Jahrhundert europaweit bewunderte Mehrsprachigkeit der bürgerlich-akademischen Eliten im Baltikum hat einen langen Vorlauf, der bis ins ausgehende Mittelalter zurückreicht. Beteiligt waren die regionalen (später nationalen) Sprachen Litauisch, Lettisch und Estnisch, die gleichermaßen als Mutter- und als Fremdsprachen für Teile der Gesellschaft(en) des Baltikums von Bedeutung waren, sodann – auch wieder als Mutter- und als Fremdsprache – das aus der Hanse- und Ordensritterzeit und den Urbanisationsprojekten des Hoch- und Spätmittelalters stammende und durch kontinuierliche Zuwanderung bis ins 18. Jahrhundert weiter gestärkte Deutsch; beteiligt waren aber auch – als Fremdsprachen jenseits des Deutschen – die Sprachen der politischen Herren und Schutzmächte – Schwedisch, Polnisch und Russisch – sowie die Sprachen der nicht-germanophonen wirtschaftlichen und kulturellen Partner in Westeuropa – Französisch, Englisch, Italienisch – und, in geringerem Maße bzw. zeitlich begrenzter – Niederländisch und Spanisch. Die Aufzählung ergibt einen Sprachenmarkt mit 12 Sprachen, ein reiches Feld für individuell gestufte plurilinguale Entwicklungen.

Jahrhunderte lang war auf dem politisch nicht sehr stabilen und volkssprachlich vielfältigen Gebiet des alten Kur- und Livland Deutsch die dominante Sprache, von manchen heute zu einer Art von postkolonialem Idiom stilisiert, wiewohl dieser Vergleich auf vielfältige Weise hinkt und Geschichte klittert. Das Deutsche diente als kulturelles Bindeglied zwischen den vorwiegend deutsch geprägten Städten und den

Grundherren der Umgebung, es betraf aber – anders als eine nachkoloniale Sprache – das soziale Leben jenseits der Städte und Landgüter nicht, oder höchstens indirekt, durch die aufklärerische Tätigkeit und die auf die Regionalsprachen bezogene Spracharbeit deutscher Pastoren. Großräumigkeit, Abgeschiedenheit und das undurchlässige ständische System hatten einer flächendeckenden Germanisierung von Anfang an entgegengewirkt. In den Kirchspielen des Hinterlandes sprach man die jeweilige regionale Sprache. Sprachkontakte zu den Slawen jenseits der Wälder und Seen gab es nur in geringem Maße. Die Abgrenzungen waren auch religiöser Natur, in altkirchlicher Zeit: hier Katholizismus, dort Orthodoxie. Mit der Reformation spielten konfessionelle Abgrenzungen auch innerhalb des Baltikums eine Rolle: Polnisch inspirierter, offensiver Katholizismus ersetzte im Zeitalter der Gegenreformation in Teilen Litauens zunächst vorhandene vielfältigere religiöse Strukturen, während das heutige Lettland und Estland nun der lutherischen Kirche zugetan waren, ganz wie der Norden Deutschlands und Skandinavien.

Für die bürgerlich-akademische Oberschicht waren Deutschland (hier zunächst der nieder- und mitteldeutsche Bereich) und auch die Niederlande sowie Frankreich, Italien und England kulturelle Bezugspunkte. Für die Kaufleute in den Handelsstädten waren mittel- und westeuropäische Häfen wichtige Zielorte. Zum Sprachenlernen nutzte man – je nach Geldbeutel – die Möglichkeiten der Privaterziehung, das schulische Bildungsangebot oder die Dienste freier Sprachmeister, und man lernte auf Reisen, besonders auf den mitunter längeren Seereisen, oder aber, wie damals im gesamten Europa üblich, im Rahmen von Auslandsaufenthalten in befreundeten Kontoren. Gleichzeitig hielt man das als Erst- oder Zweitsprache erworbene Deutsch auf einem so hohen Niveau, dass in späteren Jahren ein Studium in Deutschland selbst möglich wurde – etwa ein Jura- oder Theologiestudium.

Mitteleuropäische und besonders deutsche Hofmeister und Hauslehrer waren im Baltikum weit verbreitet. Schon die Siedlungsstruktur (Landgüter weitab von städtischen Angeboten) machte Hauslehrer unabdingbar. Auch die Hauslehrer und Hofmeister waren meist im frühneuzeitlichen Sinne mehrsprachig, sie hatten neben den Latein- und Französischkenntnissen aus ihrer Lateinschulzeit nicht selten an den Artistenfakultäten weitere Sprachen gelernt, Italienisch, Englisch oder Spanisch, und, wenn sie bereits in früheren Anstellungsverhältnissen gelebt hatten, ihren aktiven Umgang mit Fremdsprachen im weiteren Leben fortgesetzt. Gerade im späten 17. und 18. Jahrhundert war in Mitteleuropa eine gestufte Vier- oder Fünfsprachigkeit in Akademikerkreisen die Regel, nicht, wie heute leider, die Ausnahme. Die Hofmei-

ster des Baltikums gaben ihr Können weiter und lernten selbst noch neue Sprachen hinzu.

Die im Baltikum gesprochenen regionalen Sprachen hatten lediglich ein geringes Potenzial, von den anderssprachigen baltischen und sonstigen Nachbarn erworben zu werden, es sei denn, mit Blick auf ganz bestimmte, konkrete – öffentliche oder private – Verwertungszusammenhänge. Die deutschen Pfarrer im Baltikum des 17. bis 19. Jahrhunderts waren in der einzigartigen Situation, baltische Sprachen als Fremdsprachen lernen zu müssen, um dann mit ihren Kenntnissen die Muttersprachen ihrer Gemeinden und damit die Gemeindemitglieder selbst kulturell und besonders in Glaubensfragen voranzubringen. Im Übrigen aber war angesichts der geringen internationalen Akzeptanz der baltischen Idiome die baltische Seite im Normalfall gezwungen, im Bereich des Sprachenlernens initiativ zu werden. Heute sucht man seine Zuflucht bei der internationalen Sprache Englisch allein – ein kurzschlüssiges und kommunikative Abläufe nivellierendes Verhalten, das zu sprachlicher und kultureller Verarmung führt.

Sprache ist der intimste Besitz des Menschen; sie ist Wort gewordene Kultur; sie schafft Identität, befördert das Wir-Gefühl. Sprache bedarf der Behutsamkeit, des Augenmaßes, der Pflege, ganz besonders, wenn die Menschen, die sie sprechen, kulturell vorankommen wollen. Da stehen natürlich Sprachveränderungen an, in der Lexik, in der Syntax, Neuschöpfungen auch, wenn kultureller „Nachholbedarf“ gegeben ist, die aber müssen den übergeordneten Funktionsweisen des jeweiligen sprachlichen Systems und seinen Traditionen und Funktionsmöglichkeiten genügen. Sprachveränderungen mit der Brechstange aus partei-, gender- oder gar werbeideologischen Gründen, wie sie in Deutschland inzwischen üblich sind, laufen auf Sprachisolation und Sprachzerstörung hinaus. Die Einführung von *Newspeak* ohne Rücksicht auf sprachliche Traditionen, sprachliche Form und sprachliche Funktionalität gehört zum Arsenal totalitärer Ideologien. – Derartige Rasonnements zeigen, vor welche Verantwortung und welche Probleme sich die Pfarrer des Baltikums gestellt sahen, da ihnen doch der Auftrag erteilt war, die Sprachen einer „zurückgebliebenen“ Landbevölkerung auf den Stand von mitteleuropäischen Kultursprachen zu bringen, als Sprachen der Bibel, der Verkündigung, des Wortgottesdiensts, und allgemeiner, als Schriftsprachen. Dass sie so erfolgreich waren, hängt mit ihrem Amtsverständnis zusammen, ihrer Behutsamkeit, ihrem Augenmaß, und mit der sich von Luther herleitenden sprachpflegerischen Tradition der evangelischen Kirche, die nicht selten singend daherkommt: Überall in der lutherischen Welt ist das Kirchenlied stilbildend

geworden. Die Predigtsprache wurde zum Vorbild, nicht abgehoben, maniert und fremdwortdurchsetzt, sondern der lutherischen Tradition folgend: „dem Volk aufs Maul geschaut“. Ein einmaliger historischer Glücksfall ist, dass die meisten frühen Pastoren des Baltikums, seien sie nun deutscher oder baltendeutscher Herkunft, in Halle, Wittenberg, Rostock, Greifswald oder Königsberg studiert hatten: Damit war für sie das Studium der baltischen Sprachen und die Arbeit an diesen Sprachen nicht nur ein Karriereschritt, sondern ein Akt tätiger christlicher Liebe, bezogen auf die Bedürfnisse der Menschen vor Ort, eine Wohltat eben gerade ohne koloniale Hintergedanken, eine positive Facette im Miteinander, und so im Bild des Deutschtums.

Worin aber lag der heute in der internationalen Sprachenpolitik angesichts der weltweiten Herrschaft weniger Hegemonialsprachen trotzig beschworene „Mehrwert der Mehrsprachigkeit“ für das Baltikum? Er lag in einer besseren handels- und kulturpolitischen Vernetzung mit der Befähigung zu Auslandseinsätzen und Auslandsstudien, in einer größeren kulturellen Vielfalt in den mehrsprachigen und sprachenteiligen Gesellschaften vor Ort und in einem kritischeren und selbstkritischeren Umgang mit den eigenen Lösungsansätzen und Lebensweisen. Man lernte voneinander, innerhalb eines in seiner Gesamtheit stabilen Systems plurilingualer Kommunikation. Der Totalitarismus des 20. Jahrhunderts in Deutschland und Russland und seine sprachenpolitischen Folgen haben die baltische Mehrsprachigkeit weitgehend zerstört.